Ereckenhorster Kreis Informationen

Heft 170 / 2021

INHALT

Heinz Bernd Terbille: Einladung zum Lesen S. 3
Theo Mechtenberg: Das Licht kam in die Welt… Joh 3,19 S. 4
Stephan Wahl: Ahr-Psalm S. 9
Fotos: S.9-11; Benedikt Terbille
Ferdinand Kerstiens: Licht in der Finsternis? ! S. 12
„Bei euch aber soll es nicht so sein …“ (Mk 10,43)
Lektüre aus LA VIE Nr. 3971 im Gottesdienst in der Gastkirche S. 14
F. Josef Weißenböck: Unterwegs zu einer neuen Sexualethik S. 18
E. Stanggassinger: Maria Magdalena – Predigt zu Joh 20,1-18 S. 24
Demokratie versus Hierarchie – Theologischer Abend des FK am 02.11.2021 S. 28
Hubertus Halbfas: Von einem versteckten Theologen, von dem die akademische Theologie keine Kenntnis nimmt. S. 35
A. Brückner: Mitschrift der Jahrestagung und Vollversammlung des FK am 02.10.2021 S. 38
L. Wilmes: Leistungen des Solidaritätsfonds des FK in 2021
Leserbrief zu dem Merkel-Artikel in Heft Nr. 169 S. 42
H. Häring: Zum Buch *Die Täuschung* von Norbert Lüdecke S. 43
Termine S. 51

Unsere Internetseite finden sie unter: https://www.freckenhorster-kreis.de/

Liebe Mitglieder,
Freundinnen und Freunde des Freckenhorster Kreises,
liebe Leserinnen und Leser,

„Wir sind als Kirche nur Licht der Welt, wenn wir mit den Tränen und den schwierigen Lebenssituationen so vieler Betroffener wirklich ernst umgehen. Wir können deswegen auch von einem Lehramt der Betroffenen sprechen. So werden sie in die Nähe Jesu gerückt. Das ist das unfehlbare Lehramt." (Franz Josef Overbeck, Bischof von Essen, während der 2. Vollversammlung des Synodalen Weges in Frankfurt, September 2021).

Die arm Gemachten, Missbrauchten und Ausgegrenzten wo immer: ihr Leben ein unfehlbares Lehramt gegen das zuletzt 1983 im Codex des klerikalen Rechts (CIC) verbindlich fixierte unfehlbare Lehramt der römischen Kirche: eine kühne und Umkehr fordernde Interpretation der Metapher vom „Licht im Dunkel". Denn nach den Rechtssätzen des CIC kann keine regionale Synode wie die gegenwärtige in Deutschland oder die vergangene Amazonassynode in Lateinamerika für Kleriker verbindliche Beschlüsse fassen zur Reform der hierarchischen Verfassung der katholischen Kirche hin zum Dienst am Menschen im Sinne Jesu.

So bleibt gegenwärtig als Hoffnung nur die irgendwann fällige Entmächtigung des Weiheamtes vom Bischof bis zum Pfarrer vor Ort, wie sie als Summe der Diskussion am Theologischen Abend des Freckenhorster Kreises am 02.11.2021 im Priesterseminar in Münster zum Thema „Demokratie versus Hierarchie" formuliert wurde.

Zu dieser Hoffnung ermutigen als „Licht im Dunkel" je auf ihre Weise die Beiträge dieses Heftes und ihr Inhalt, zusammengefasst in dem oft in Gottesdiensten gesungenen Kanon: „Wenn einer alleine träumt, ist es nur ein Traum. Wenn viele gemeinsam träumen, so ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit. Träumt unsern Traum." Verfasst hat diese Verse Dom Helder Camara, Erzbischof von Olinda – Recife, Brasilien, exponierter Befreiungstheologe, Freund und Inspirator des Freckenhorster Kreises bis heute.

Heinz Bernd Terbille

Exodus

Ich lese beeindruckt in einem gefalteten Prospekt
wieviel Anstalten die Kirche unterhält.

Ob sie nicht besser Anstalten macht
jetzt zu packen das Nötigste
vor dem Aufbruch in die Wüste
dem Exodus (nein, nicht Exitus!)
für vierzig Jahre
und vielleicht mehr?

Aber vieleicht warten wir
noch etwas, ob sich
auf das Inserat im Kirchenblatt:
Moses gesucht!
nicht doch jemand meldet.

Lothar Zenetti

Das Licht kam in die Welt..., Jo 3,19

Theo Mechtenberg

Es war die dritte Schicht, zu der ich als Werkstudent auf einer Bochumer Zeche mit dem Förderkorb in die Tiefe fuhr, um vor Ort als Schlepper zu arbeiten. Nach einigen Stunden vernahm ich ein eigentümliches Knistern, und ehe ich mich versah, waren die Kumpel verschwunden, denn sie hatten das Warnsignal verstanden, das einen Bruch des Gesteins ankündigte. Das knickte denn auch mit gehörigem Getöse die Stempel weg, krachte in den Hohlraum sowie in Teile des Stollens. Das Geröll verschüttete meine Grubenlampe. Ich selbst blieb unverletzt, doch undurchdringliche Finsternis umgab mich.

Ich weiß nicht, wie lange ich in meiner Angst und Verlassenheit ausgeharrt habe, denn in einer totalen Dunkelheit verliert man das Zeitgefühl. Doch dann sah ich in der Ferne Lichtschimmer, die sich auf mich zu bewegten, und ich wusste, meine Rettung nahte.

Dies ist meine persönliche Erfahrung vom Licht im Dunkel, eine Erfahrung existentieller Verlorenheit und Angst sowie des befreienden, rettenden Lichts.

Wohl jeder macht in seinem Leben auf seine Art Erfahrungen mit dem Licht im Dunkel. In der Regel sind sie ohne sonderliche Dramatik, ein-

gebettet in den Alltag, so dass sie leicht übersehen werden und in Vergessenheit geraten. Die Spannbreite solcher Erfahrungen findet ihren Niederschlag in der Sprache. So sprechen wir vom Licht am Ende des Tunnels, davon, dass einem ein Licht aufging, dass etwas im rechten Licht erscheint, dass wir Licht in eine Sache bringen und, mit biblischem Anklang, unser Licht nicht unter den Scheffel stellen. Licht als Erleuchtung, als Zeichen der Hoffnung, als Aufdeckung dessen, was im Dunkeln verborgen ist.

... und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Taten waren böse, Jo 3,19

Die Bibel ist reich an Lichtsymbolik. Es würde viele Seiten füllen, all die Fundstellen anzuführen und in ihrer Sinnhaftigkeit zu ergründen, in denen in beiden Testamenten vom Dunkel und vom Licht die Rede ist. Ich begnüge mich, von der biblischen Botschaft geleitet, mit einem Aspekt, mit der Bedeutung des Leitwortes „Licht im Dunkel" für die klerikalen Kinderschänder und der Vertuschung ihrer Taten.
Der klerikale Missbrauch an Kindern geschah im Verborgenen, sollte unter keinen Umständen ans Licht kommen. Die Taten sollten geheim bleiben. Der Titel eines polnischen Dokumentarfilms, der diese Missbrauchsfälle zum Inhalt hat, lautet denn auch „Sag es nur keinem". Entsprechend wurde den Kindern eingeredet, dass das, was zwischen ihnen geschah, ein Geheimnis bleiben muss, das zu hüten sei. Ohnehin würden die Eltern ihrem Kind nicht glauben, sollte es das Schweigen brechen.
Die ihnen auferlegte Schweigepflicht und die eigene Scham verhinderten, dass den Opfern geholfen werden konnte. Die geschändeten Kinder waren dazu verurteilt, mit diesem „Geheimnis" zu leben. Oftmals über viele Jahre, mitunter ein ganzes Leben lang. Und dies verfinsterte ihre Seele, bedrückte sie als eine schwer zu tragende Last, wurde zu einer Quelle innerer Zerstörung, die nicht versiegen wollte.

Weh denen, die das Böse gut und das Gute böse nennen, die die Finsternis zum Licht und das Licht zur Finsternis machen, Jes 5,20

Zur Verführungsstrategie eines sexuell unreifen oder pädophilen Priesters gehört es zumeist, sein Opfer gezielt auszusuchen, und zwar vornehmlich aus einer ärmlichen Familie. Mit ihr knüpft er freundschaftliche Bande, beglückt sie mit Geschenken. Bald gilt er als enger Freund der Familie, die sich durch die Gunst des Priesters geehrt fühlt und ihr Kind bereitwillig in seine Obhut gibt.

Hat ein solcher Priester auf diese Weise eine Vertrauensbasis geschaffen, nimmt die sich oft über Jahre erstreckende Missbrauchsgeschichte ihren Anfang. Der Priester redet dem Kind ein, wie gerne er es hat, und dass alles, was zwischen ihnen geschieht, nichts Böses, sondern Ausdruck der Zuneigung ist.
Es gibt zudem Belege dafür, dass Priester ihrem sexuellen Missbrauch eine religiöse Aura verleihen. Sie gründet darauf, dass der Priester in den Augen des Kindes durch seine Weihe als Heiligkeit in Person erscheint, eine durch die religiöse Erziehung grundgelegte verhängnisvolle Auffassung. Dadurch haben Priester ein leichtes Spiel, ihren Opfern vorzugaukeln, sie würden durch die intimen Akte an dieser Heiligkeit teilhaben. So wird auf infame Weise das Böse zu etwas Gutem und die Finsternis zum Licht.
Die Abgründigkeit des Geschehens wird in ihrem ganzen Ausmaß deutlich, wenn man es in Bezug setzt zu dem Jesuswort „Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals im tiefen Meer versenkt würde", Mt 18, 6.

... damit seine Taten nicht aufgedeckt werden, Jo 3, 20.

Nicht nur die Täter setzten und setzen alles daran, dass ihre Verbrechen an den kindlichen Opfern nicht ans Licht kommen. Nicht anders handelten ihre zuständigen Bischöfe, indem sie zu verhindern suchten, dass Fälle klerikalen Missbrauchs Minderjähriger an die Öffentlichkeit gelangten. Geriet in einer Gemeinde ein Seelsorger in den Verdacht pädophiler Handlungen und erreichte das Gerücht die Kurie, dann wurde er kurzerhand in eine andere Gemeinde versetzt. Damit war - auf Kosten der Opfer – für´s erste dafür gesorgt, dass „böse Zungen" zum Schweigen gebracht wurden, bis in der neuen Pfarrei erneut entsprechende Gerüchte laut wurden, so dass der Priester wieder seine Koffer zu packen hatte und in der nächsten Gemeinde das gleiche Spiel von Neuem begann. Erst verschärfte römische Vorschriften, welche die Bischöfe dazu zwingen, die Missbrauchsfälle der päpstlichen Kurie zu melden, beendete diese allgemein verbreitete Praxis, wobei sich nicht alle Bischöfe an diese Auflagen hielten.
Erstaunlich ist, dass die Bischöfe, bar jeden Schuldgefühls, offenbar ihre Vertuschungen mit einem guten Gewissen praktizierten. Die Rechtfertigung ihres Handelns ergab sich unmittelbar aus ihrem Amtsverständnis. Als Bischöfe glaubten sie sich dazu berufen, dafür zu sorgen, dass keine dunklen Schatten auf die Kirche fielen, dass sie ohne

Fehl und Makel als Fels in der Brandung allen äußeren Stürmen standhielt. Als Hüter dieses Kirchenverständnisses sahen die Bischöfe daher ihre Aufgabe darin, nichts an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, was dieses Bild hätte trüben können. Also wurde der innerkirchliche Dreck zur Geheimsache erklärt, und jeder, der von ihm Kenntnis hatte, zum Stillschweigen verpflichtet. Die Opfer nicht ausgenommen, wenn sie es gegen manche Widerstände geschafft hatten, zur bischöflichen Kurie vorzudringen, und dort angehört wurden.
Und es gibt noch einen weiteren Grund für die aus dem bischöflichen Amtsverständnis resultierenden Vertuschungen: Während der Weihe verspricht der Neupriester seinem Bischof Gehorsam, und indem er sich auf diese Weise in dessen Hand gibt, übernimmt der Bischof quasi im Gegenzug über ihn die Vaterschaft. Und seinen Sohn verrät man nicht. So rühmt sich Kardinal Dziwisz, der langjährige Sekretär Johannes Pauls II. und spätere Krakauer Metropolit, zu keiner Zeit schuldig gewordene Priester der Staatsanwaltschaft gemeldet zu haben. Noch deutlicher äußerte sich im Sommer 2021 der emeritierte Weihbischof Antoni Długosz: „Ein Bischof würde seine Berufung verleugnen, sollte er einen sündigen Sohn bei der Staatsanwaltschaft anzeigen." Dass es den Opfern durch Verweigerung kirchlicher Kooperation dadurch erschwert oder unmöglich gemacht wird, ihren Fall vor Gericht zu bringen, das scheint die Bischöfe nicht zu interessieren oder bewusst gewollt zu sein, um eine gerichtlich verordnete Entschädigung nicht zahlen zu müssen.

Nichts ist verhüllt, was nicht enthüllt wird, und nichts ist verborgen, was nicht bekannt wird, Mt 10, 26

Wie sehr sich auch die Bischöfe bemühten, die sexuellen Verbrechen ihrer pädophilen Priester zu vertuschen, ihre Rechnung ging letztlich nicht auf. Das hätte ihnen klar sein müssen, denn das Evangelium sagt in aller Deutlichkeit, dass auf Dauer nichts im Dunklen bleibt.
Dabei ist es nicht egal, auf welche Weise das Verborgene ans Licht kommt. Im Epheserbrief findet sich die Weisung an die Gemeinde, die „Werke der Finsternis" nicht nur zu meiden, sondern sie „aufzudecken". (Eph 5, 11) Die Bischöfe, und nicht nur sie allein, sind in der Pflicht, statt sie zu vertuschen, die „Werke der Finsternis" ans Licht zu bringen. Hätten sie dies getan und damit einen Prozess kirch-

....Hätten sie dies getan und damit einen Prozess kirchlicher Selbstreinigung eingeleitet, dann wäre ihre Glaubwürdigkeit wohl nicht so radikal beschädigt worden.

licher Selbstreinigung eingeleitet, dann wäre ihre Glaubwürdigkeit wohl nicht so radikal beschädigt worden und der Kirche die gegenwärtige Krise in ihrer Massivität erspart geblieben. Doch sie taten alles, um den Prozess der Selbstreinigung zu verhindern: Die Opfer wurden nicht gehört und spielten bei ihren Erwägungen und Handlungen kaum eine Rolle; Priester, die sich für sie verwandten, galten oft als Nestbeschmutzer und wurden aufgrund einer falsch verstandenen Solidarität von ihren Mitbrüdern gemieden, zuweilen auch von ihren Bischöfen sanktioniert.

Statt aus dem Inneren der Kirche geschah somit die längst fällige Aufklärung von außen – durch Recherchen von Journalisten und Filmemachern, die von manchen Bischöfen zu Feinden der Kirche abgestempelt wurden, wie beispielsweise durch den erwähnten Weihbischof Długosz, der ihnen unterstellt, „die Missbrauchsfälle in der Kirche zu geplanten, gegen die Bischöfe gerichteten Attacken zu nutzen."

Alles, was aufgedeckt ist, wird vom Licht erleuchtet, Eph 5, 13

Mit der medialen Aufdeckung der Missbrauchsfälle wurde zugleich die bischöfliche Strategie der Vertuschung als ein „Werk der Finsternis" entlarvt, und so mancher Purpurträger geriet unter öffentlichen Druck, hatte vor Gericht zu erscheinen, wurde am Ende von der römischen Kurie gemaßregelt und verlor sein Amt: Der Anstoß von außen setzte, wenngleich weltkirchlich höchst unterschiedlich, das Bemühen um Reformen in Gang. Das Aufgedeckte wurde „vom Licht erleuchtet". Es trat damit nicht nur selbst in aller Klarheit zu Tage, sichtbar wurden auch die Bedingungen, unter denen die klerikalen Missbrauchsfälle möglich wurden. Neben der sexuellen Unreife und pädophilen Neigungen der Täter gerieten auch die systembedingten, strukturellen Ursachen in den Blick – der Klerikalismus, die Zölibatsverpflichtung, die schwache Position der Laien, die fehlende Gewaltenteilung in der Kirche, die den Bischöfen eine geradezu uneingeschränkte kirchliche Macht ermöglicht. Es sind dies Probleme, die zu ihrer Lösung eine tiefgreifende Kirchenreform erfordern, die nur gelingen kann, wenn sie vom Kirchenvolk mitgetragen wird, d.h. durch das Engagement der Laien. Der „Synodale Weg" der deutschen Kirche bietet dazu eine Chance.

Theo Mechtenberg ist katholischer Theologe, Germanist und Publizist. Er ist Mitbegründer und Ehrenvorsitzender des Gesamteuropäischen Studienwerkes mit dem Schwerpunkt politische Bildung in Vlotho.

Ahr-Psalm

Schreien will ich zu dir, Gott,
mit verwundeter Seele,
doch meine Worte gefrieren mir auf der Zunge.
Es ist kalt in mir, wie gestorben sind alle Gefühle,
starr blicken meine Augen auf
meine zerbrochene Welt.
Der Bach, den ich von Kind an liebte,
sein plätscherndes Rauschen war
wie Musik,
zum todbringenden Ungeheuer wurde er,
seine gefräßigen Fluten verschlangen
ohne Erbarmen.
Alles wurde mir genommen. Alles!
Weggespült das, was ich mein Leben nannte.
Mir blieb nur das Hemd nasskalt am Körper,
ohne Schuhe kauerte ich auf dem Dach.
Stundenlang schrie ich um Hilfe,
um mich herum die
reißenden Wasser.
Wo warst du Gott, Ewiger,
hast du uns endgültig verlassen?
Baust du längst an einer neuen Erde,
irgendwo fern in deinen
unendlichen Weiten?
Mit tödlichem Tempo füllten
schlammige Wasser die Häuser,
grausig ertranken Menschen in ihren eigenen
Zimmern.
Ist dir das alles völlig egal,
Unbegreiflicher?
Du bist doch allmächtig, dein
Fingerschnippen hätte genügt.
Die Eifernden, die dich zu kennen
glauben, sagen,
eine Lektion hättest du uns erteilen
wollen, eine deutliche,

eine Portion Sintflut als Strafe für unsere Vergehen,
unsere Verbrechen an der Natur,
an deiner Schöpfung.
Ihre geschwätzigen Mäuler mögen für immer verschlossen sein,
nie wieder sollen sie deinen Namen
missbrauchen,
für ihre törichten Besserwissereien,
ihr bissiges Urteil
mit erhobenem Zeigefinger, bigott
kaschiert.
Niemals will ich das glauben, niemals,
du bist kein grausamer Götze
des Elends,
du sendest kein Leid,
kein gnadenloses Unheil
und hast kein Gefallen an unseren Schmerzen.
Doch du machst es mir schwer
das wirklich zu glauben.
Ich weiß, wir sind nicht schuldlos an
manchem Elend,
zu leichtfertig missbrauchen wir oft unsere
Freiheit.
Doch warum siehst du dann zu, fährst nicht
dazwischen,
bewahrst uns nicht vor uns selbst?
Dein Schweigen quält meine Seele,
ich halte es fast nicht mehr aus.
Wie sich Schlamm und Schutt meterhoch türmen,
in den zerstörten Straßen und Gassen
und deren Schönheit sich nicht mehr
erkennen lässt,
so sehr vermisst meine Seele dein Licht.
Meine gewohnten Gebete verstummen
meine Hände zu falten gelingt mir nicht.
So werfe ich meine Tränen in den Himmel
meine Wut schleudere ich dir

vor die Füße.
Hörst du mein Klagen,
mein verzweifeltes Stammeln,
ist das auch ein Beten in deinen Augen?
Dann bin ich so fromm wie nie,
mein Herz quillt über von solchen
Gebeten.
Doch lass mich nicht versinken in meinen dunklen
Gedanken,
erinnere mich an deine Nähe
in früheren Zeiten.
Ich will dankbar sein für die Hilfe, die mir zuteil wird,
für die tröstende Schulter,
an die ich mich anlehne.
Ich schaue auf und sehe helfende Hände,
die jetzt da sind, ohne Applaus,
einfach so.
Die vielen, die jetzt kommen und bleiben,
die Schmerzen lindern, Wunden heilen,
die des Leibes, wie die der Seele,
mit langem Atem und sehr viel Geduld.
Auch wenn du mir rätselhaft bist,
Gott, noch unbegreiflicher jetzt,
unendlich fern,
so will ich dennoch glauben an dich,
widerständig, trotzig, egal,
was dagegen spricht.
Sollen die Spötter
mich zynisch belächeln,
ich will hoffen auf deine Nähe
an meiner Seite.
Würdest du doch nur endlich
dein Schweigen beenden,
doch ich halte es aus
und halte dich aus, oh Gott.
Halte du mich aus!
Und halte mich, Ewiger! Halte mich!

Stephan Wahl 19. Juli 2021

Licht
in der Finsternis?!

Wenn man auf dieses Jahr schaut, dann graut es einem: Corona, gezähmt aber nicht überwunden, in vielen Ländern noch auf dem Vormarsch, ungleiche Verteilung der Impfdosen, Freigabe der Impfpatente verweigert; Trockenheit breitet sich aus, Waldbrände rings ums Mittelmeer, in Russland, Türkei, Kanada; Hunger und Armut wachsen; Überschwemmungen nicht nur in Pakistan, sondern auch im Ahrtal und anderswo; Bürgerkriege in mehreren Ländern; klägliches Scheitern und militärische Flucht aus Afghanistan unter Zurücklassung der Ortskräfte. Menschen werden aussortiert. Flüchtende werden als diplomatische Rangiermasse unter menschenunwürdigen Bedingungen in Lagern oder zwischen den Grenzen im Wald festgehalten.
Zugleich wächst die Zahl der Milliardäre und Millionäre; Weltraumspaziergänge der Reichen verschwenden Ressourcen; mehr Geld fürs Militär; Waffenexporte steigen; Milliarden Steuern werden der Allgemeinheit entzogen.....
Doch ich will hier keine Untergangsstimmung verbreiten. Das Problem ist die Menschheitsgeschichte, die ganze Weltgeschichte: Der Stärkere setzt sich durch. Doch wenn wir diese Geschichte anschauen, gibt es auch die andere Seite, die dann oft nur in Randnotizen erscheint:
Menschen setzen sich aufgrund eigener Entscheidung für das Leben der Armen und Bedrohten ein, heute in Afghanistan, im Jemen, im Südsudan, in vielen Krisengebieten unserer Welt. Pro Asyl, Amnesty, Caritas international, medico international, Ärzte ohne Grenzen, das Weltflüchtlingswerk, die Welthungerhilfe, Misereor, Adveniat und Brot für die Welt, missio, FIAN, viele andere Gruppen, auch kleine Initiativen vor Ort, setzen sich hier und weltweit für Menschen ein, für andere Strukturen des Miteinanders, oft mit dem Risiko des eigenen Lebens. Opfer von Attentaten in Afghanistan werden heute nach dem Scheitern der Weltmächte noch von „Ärzte ohne Grenzen" versorgt! Da kann ich nur staunen und danken!
Und hier bei uns? Die Opfer der Überschwemmungen im Ahrtal und anderswo haben Solidarität untereinander geübt und die Solidarität von Fremden erlebt, die einfach kamen um zu helfen. Die Spenden in Notlagen stiegen. Viele erkennen die Notwendigkeit eines Klimawandels als Überlebenschance für die Menschheit. Der faire Handel steigt, um den arbeitenden Menschen am Anfang der Lieferketten ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen.

Das ist für mich eine der Grundfragen an unsere Gesellschaft und Politik: Es gibt so viele gute Initiativen, christlich motiviert oder nicht, in denen sich viele Menschen caritativ und gesellschaftspolitisch für andere einsetzen, für das menschenwürdige Leben aller, für menschengerechtere Wirtschaftsbeziehungen, aber sie finden kaum ein Echo in den sogenannten „sozialen" Medien, in den normalen Unterhaltungsmedien, auch nicht in der großen Politik, die oft gerade die Strukturen bedient, die das Unrecht fördern.

Ein Beispiel: Unser Brasilienkreis unterstützt den Rechtsbeistand für Kleinbauern in Brasilien gegen die Großgrundbesitzer und Konzerne, die den Kleinen ihr Land und damit ihre Lebensgrundlage durch Geld, Korruption und Gewalt wegnehmen, damit die Großen verdienen. Diese Großen werden aber von der offiziellen Politik in Brasilien und in Deutschland hofiert und gefördert, so auch durch das geplante Mercosur-Abkommen, das die Sojaproduktion dort steigern will, damit hier die Massentierhaltung das nötige Futter bekommt, deren Gülle unser Trinkwasser gefährdet und deren billige Fleisch-Abfälle dann nach Afrika exportiert werden und auch dort den Kleinbauern die Existenzgrundlage entziehen. Doch es gibt viele solcher Initiativen wie unseren kleinen Brasilienkreis, viele Partnerschaften zwischen Gemeinden hier und in den armen Ländern, weil viele Menschen begriffen haben, dass wir nicht auf Kosten der anderen leben dürfen. Ein Freund von uns in Brasilien sagte uns einmal: „Kein Land unterstützt das Volk hier in Brasilien wie Deutschland mit seinen vielen Initiativen. Ihr könnt nicht alles ändern. Aber hier entsteht ein Netz von Hoffnungsnestern, das den Menschen Mut macht, immer neu anzufangen."

Ich möchte ja gerne für manches, das ich hier brauche, mehr bezahlen, wenn dann die Arbeiter*innen am Anfang der Lieferkette davon einen menschengerechten Lohn erhielten. Doch die strukturelle Sünde unseres weltweiten Wirtschaftens hindert mich daran. Deswegen geht es hier um Meinungsbildung auf allen Ebenen, um Spenden und das Engagement in caritativen, gesellschaftlichen und politischen Initiativen. Das sind für viele von uns Möglichkeiten, etwas Licht in die Finsternis unserer Tage zu bringen. „Wenn viele kleine Leute an vielen kleinen Orten viele kleine Schritte gehen, werden sie das Gesicht der Welt verändern." Trotz allem – Hoffnung! Und diese Hoffnung geschieht im Tun des nächsten Schrittes!

Ferdinand Kerstiens

Ferdinand Kerstiens, Mitbegründer des Freckenhorster Kreises, Pfr. em.

„Bei euch aber soll es nicht so sein …“ (Mk 10,43)

Das katholische Frankreich steht unter Schock: Durch den Bericht einer unabhängigen Kommission erfuhr unser Nachbarland, das stärker durch den Katholizismus geprägt ist als Deutschland, am 5. Oktober, dass in den letzten 70 Jahren ca. 330 000 Kinder, Jugendliche oder schutzbedürftige Personen von Priestern, Ordensleuten oder kirchlichen Mitarbeitern missbraucht worden waren. Die Kommission spricht von einer „Mechanik des Schweigens“, von einer „Instrumentalisierung der katholischen Lehre“ und von der „dunklen Seite der Kirche“.
Die Untersuchungskommission redet Klartext: Bis 1970 verfolgte die Kirche zwei Ziele, wie es in dem Bericht heißt: "Sich vor dem Skandal zu schützen, als Schuldiger ausgemacht zu werden, – nicht vor dem Schaden, der dem Kind zugefügt wurde, – und den Sünder mit großer Fürsorge im Priesteramt zu halten. "
Seit den 1990er Jahren hat zwar das Bewusstsein für sexuelle Gewalt zugenommen, aber, so die Kommission: „Bis Anfang der 2000er Jahre herrschte eine totale Gleichgültigkeit und sogar Grausamkeit gegenüber den Opfern.“ Abgesehen von den Fehlern, die von den **Tätern,** oft kirchlichen Amtsträgern, begangen wurden, kommt der Bericht zu dem Schluss, dass es in der Kirche **systemische Fehler** gibt. Und dass es dringend notwendig ist, dass die Kirche sie erkennt und Verantwortung für sie übernimmt.
So ist es nur logisch, dass das Dokument der Kommission in einen Katalog von 45 „Empfehlungen“ an die Kirche mündet. Diesen Katalog durchzieht von Anfang bis Ende die Sorge darum, dass im Zusammenhang mit dem Missbrauchsskandal in allen Verlautbarungen und Handlungen der Kirche die **Opfer** und ihre unveräußerliche Würde im Vordergrund stehen müssen. Die Empfehlungen umfassen alle Bereiche des Umgangs mit Menschen, die Missbrauch in der Kirche erdulden mussten: theologische – kirchenrechtliche – strafrechtliche – psychische – soziale – pastorale – pädagogische und präventive.
Stellvertretend für die 45 Empfehlungen sollen hier nur einige wenige genannt werden:

- sicherstellen, dass Personen, die in einen Fall von sexueller Nötigung oder sexuellem Missbrauch eines Minderjährigen (…) verwickelt waren, keinen Zugang zu Kindern, Jugendlichen oder schutzbedürftigen Personen im Rahmen eines kirchlichen Auftrags haben,
- Identifizierung aller Formen von Machtmissbrauch (…) oder der Über-

bewertung und Überordnung des Priesters über alle Getauften,

- seitens der kirchlichen Autoritäten eine klare Botschaft an die Beichtväter und die Gläubigen richten, dass das Beichtgeheimnis nicht von der (...) Verpflichtung entbinden kann, das Leben und die Würde der Person zu schützen und Fälle sexueller Gewalt, die einem Minderjährigen oder einer schutzbedürftigen Person zugefügt wurden, den Justiz- und Verwaltungsbehörden zu melden,
- genau analysieren, inwiefern die Überfixierung der katholischen Moral auf sexuelle Fragen im Kampf gegen sexuellen Missbrauch kontraproduktiv sein kann, und die Entscheidung überprüfen, die gesamte menschliche Sexualität allein in das sechste Gebot des Dekalogs aufzunehmen.
- Im kanonischen Strafrecht ist hinsichtlich sexueller Gewalt gegen Minderjährige und schutzbedürftige Personen der Verweis auf das **sechste** Gebot („Du sollst nicht ehebrechen") durch einen Verweis auf das **fünfte** Gebot („Du sollst nicht töten") zu ersetzen.
- Die systemische Verantwortung der Kirche ist anzuerkennen. Daher sind die **Faktoren,** die zu ihrem institutionellen Scheitern beigetragen haben, zu untersuchen.

  Es muss anerkannt werden, dass die soziale und spirituelle Rolle der Kirche ihr eine besondere Verantwortung innerhalb der Gesellschaft, deren Teil sie ist, auferlegt.
- Die jedem Opfer zustehende Entschädigung ist individuell zu berechnen.
- Die Entschädigungszahlungen an die Opfer sind aus dem Vermögen der Täter und der französischen Kirche zu finanzieren. Eine Möglichkeit, die Gläubigen zu Spenden aufzurufen und so die Finanzierung zu sozialisieren, muss ausgeschlossen werden.
- Ganz besonders zu prüfen ist die hierarchische Verfassung der katholischen Kirche angesichts der inneren Spannungen in ihrem Selbstverständnis: zwischen Hierarchie und Gemeinschaft, zwischen apostolischer Sukzession und Synodalität und vor allem zwischen der Behauptung der Autorität der Pfarrer und der Realität der Praxis vor Ort, die immer stärker von demokratischer Funktionsweise geprägt ist.
- Die Kommission ist der Ansicht, dass im Lichte des Grundsatzes der gleichen Würde die Präsenz der Laien im Allgemeinen und der Frauen im Besonderen in den Entscheidungsbereichen der katholischen Kirche erheblich gestärkt werden muss.

  Verständlicherweise ist seit Veröffentlichung des Berichts und der

„Empfehlungen" eine heftige Diskussion entbrannt – unter den Bischöfen, in den Gemeinden, in der Öffentlichkeit und den Medien.

Der Vorsitzende der Kommission, Jean-Marc Sauvé, sagt in einem Interview: „Unser Bericht ist die Geschichte eines Schiffbruchs". Er sieht in der traditionellen Kirchenkultur einen entscheidenden Grund für das Versagen der Kirche. Seine Analyse: Die kirchliche Sexualmoral hat nicht vor sexueller Gewalt geschützt, im Gegenteil: Gestützt auf eine übermäßig tabuisierte Sichtweise der Sexualität hat sie verhindert, dass das Böse benannt und dann zwischen einem absoluten und einem relativen Übel unterschieden wird; so werden sexuelle Übergriffe auf Minderjährige und schutzbedürftige Erwachsene als „Sünden des Fleisches" oder „Verstöße gegen die Keuschheit" von Klerikern betrachtet und nicht als das, was sie sind, nämlich Angriffe auf die körperliche und geistige Unversehrtheit einer Person.

An einer anderen Stelle sagt Jean-Marc Sauvé: „In der katholischen Kirche besteht das Problem darin, dass Entscheidungen oft zu spät getroffen (...) und in einigen Fällen schlecht umgesetzt wurden. Wenn ein öffentlicher Dienst für etwas verantwortlich gemacht wird, das vor 25 oder 50 Jahren passiert ist, können die Verantwortlichen sagen, dass es die Schuld der damals an der Macht befindlichen Linken oder Rechten war, oder dass sie nicht dafür zuständig sind. Kurz, die jetzigen Verantwortlichen fühlen sich nicht von den Fehlern ihrer Vorgänger betroffen. Dagegen spiegeln sich in der Kirche Jesu Christi die Fehler von gestern in den heutigen Verantwortlichen wider. Darum geht es auch bei der apostolischen Sukzession: Der Bischof von heute trägt die Verantwortung für seine Diözese, von gestern bis morgen, und übernimmt zumindest symbolisch die Verantwortung für Fehler, die vielleicht ein halbes Jahrhundert zurückliegen. Für den Papst sind es sogar mehrere Jahrhunderte."

Jean-Marc Sauvé beschreibt sich selber durch die zweieinhalbjährige Arbeit in der Kommission als erschüttert und verändert. Er bekennt: „Angesichts der Zeugnisse der Opfer, die gebrochen und in Tränen aufgelöst vor uns stehen, kann man nicht anders als sich zu fragen: Wo war Gott? Ich glaube, dass er in diesen Kindern, die ihren Henkern gegenüberstehen, präsent war." Auch andere Mitglieder der Kommission berichten, dass sie, vor allem nach Sitzungen, in denen sie die Opfer angehört hatten, ihre Arbeit nur mit psychologischer Unterstützung fortführen konnten.

Zu den positiven Ergebnissen der Kommission gehören daher nicht nur die klaren Aussagen und die Vorschläge zu Änderungen in der

Kirche, sondern eben auch die Zeugnisse von Menschen, die von Priestern missbraucht worden waren und von der Kommission befragt wurden. Sie stimmen darin überein, dass sie mit großer Empathie angehört wurden und sich endlich verstanden fühlten.

Eine von ihnen, Véronique Garnier, berichtet:
„Für uns Opfer ist es nie leicht zu erzählen, was uns passiert ist. Ich selbst hatte nach der Aufforderung der Kommission zur Zeugenaussage Angst ... aber dann rief ich an, beantwortete den Untersuchungsfragebogen und bat um eine Anhörung. Als ich das erste Mal mit Mitgliedern der Kommission zusammentraf, dauerte unser Treffen zwei Stunden. Es war ein Moment, der von außergewöhnlichem, überwältigendem Zuhören geprägt war. Ich hatte das Gefühl, dass **meine** verwundete Menschlichkeit **sie** erreichte und sie ihrerseits in ihrer Menschlichkeit verwundet wurden: ihr Mitgefühl war wirklich tief."
Und weiter: „Die Kommission macht zum Beispiel sehr deutlich, dass unsere Täter gegen das **fünfte** Gebot „Du sollst nicht töten" verstoßen haben, nicht aber gegen das **sechste,** das den Ehebruch betrifft. Für Kinder geht es wirklich um Leben und Tod. (...) Jetzt erwarte ich von der Kirche eine Haltung der Reue, des Verstehens des Bösen, das sie zerfressen hat, sie zerfrisst und sie weiter zerfressen wird, wenn sie nicht alles tut, um es zu stoppen. Niemand in der Kirche kann sagen, dass er nicht von diesem Thema betroffen ist. (...) Wir müssen uns bekehren, wir müssen von einer Kultur der Macht und des Missbrauchs zu einer Kultur des Schutzes der Kleinsten, der Schwächsten und der Achtung der Würde aller Menschen übergehen; eine Kirche, die sich als "Expertin für Menschlichkeit" versteht, kann nicht anders handeln."

Wir müssen uns bekehren, wir müssen von einer Kultur der Macht und des Missbrauchs zu einer Kultur des Schutzes der Kleinsten, der Schwächsten und der Achtung der Würde aller Menschen übergehen.

Quelle: LA VIE, (kath. Wochenzeitung) Nr. 3971. vom 07. bis 13. Oktober2021

(aus dem Französischen übersetzt von **Monika Otto**, Mitglied des FK, und von ihr im Gottesdienst der Gastkirche Recklinghausen am 17.10.2021 vorgelesen.)

Unterwegs zu einer neuen Sexualethik

Eberhard Schockenhoff: Die Kunst zu lieben.

(Rezension zu Eberhard Schockenhoff: Die Kunst zu lieben) von FRANZ JOSEF WEISSENBÖCK

QUART stellt regelmäßig ein „Buch des Quartals" vor. Manchmal wurde in der Redaktion darüber diskutiert, ob ein bestimmtes Buch diese Qualifizierung verdiene. Für Eberhard Schockenhoffs Buch „Die Kunst zu lieben" passt diese Qualifizierung sicher nicht, denn es ist kein „Buch des Quartals", sondern ein epochales Werk. Es ist zudem ein Vermächtnis. Denn Eberhard Schockenhoff ist am 18. Juli 2020 an den Folgen eines Sturzes in seiner Wohnung in Freiburg gestorben. Seinen MitarbeiterInnen, KollegInnen und Freunden ist es zu verdanken, dass das Buch, das Schockenhoff nicht mehr vollenden konnte, erschienen ist. Ist es auch unvollendet, ist es gleichwohl ein Meisterwerk, dem nichts Fragmentarisches anzumerken ist. Mehr noch: Was ungesagt ist, bleibt zum Weiterdenken.

Die katholische Sexualethik ist ein heißes Thema, an dem sich die Geister sowohl erhitzen als auch scheiden. Es braucht einen klaren Blick und ein ruhiges Herz, und beides zeichnet den Autor aus. In einem ersten von insgesamt sieben Abschnitten stellt Schockenhoff die aktuelle Situation dar, geht auf die Beiträge von Psychologie, Psychoanalyse, Anthropologie etc. zum Thema Sexualität ein, beschreibt den Strukturwandel der Sexualität im Zusammenhang mit der gestärkten Rolle der Frauen, mit der größeren Vielfalt sexuellen Begehrens und die veränderte Wahrnehmung nicht-heterosexueller Lebenswelten. Schockenhoff diagnostiziert - wenig überraschend - einen *„Bruch zwischen den Forderungen der vom Lehramt der katholischen Kirche vertretenen Sexualmoral und den in der Gesellschaft heute vorherrschenden diesbezüglichen Anschauungen*". (S 71)

Historische Tiefenbohrung

Dieser Bruch hat seine Ursachen aber nicht allein in den aktuellen Anschauungen, sondern auch tief in der Geschichte. In einem zweiten Abschnitt bietet der Autor historische Rückfragen und genealogische Tiefenbohrungen und skizziert die Entstehung der kirchlichen Sexualmoral in der frühen Kirche. Dabei wird deutlich, dass an der Wiege der katholischen Sexualethik weniger die Aussagen der Bibel, sondern vielfach „heidnische" Autoren standen. Am Beispiel des Clemens von Alexandrien (Ende des 2., Anfang des 3. Jahrhunderts) wird sichtbar, wie sehr Ansichten der Stoiker in die Lehre der Väter übernommen wurden

- so sehr, dass Clemens bisweilen zuerst einen heidnischen Klassiker zitiert, auf den er seinen eigenen Gedankengang abstützt, um dann auch noch eine bekräftigende Bibelstelle anzuführen. Schockenhoff: *„Die Ausrichtung der sexuellen Begierde auf das Ziel der Kinderzeugung, die Ablehnung einer zweiten Ehe, die rigorose Verwerfung nicht erst des äußeren Ehebruchs, sondern auch jeglicher sexueller Gedankensünden - all diese stoischen Reminiszenzen sollen den gegenüber den Christen erhobenen Vorwurf der sexuellen Freizügigkeit widerlegen und den Nachweis führen, dass diese in ihrem sexuellen Leben den anspruchsvollen moralischen Idealen folgten, die auch von den heidnischen Lehrern empfohlen wurden.*" (S. 83).

Die Fixierung des Sexualaktes auf die Zeugung von Nachkommen treibt dann seltsame Blüten. Clemens trat für ein Verbot von Ehen ein, die zwischen zu jungen (noch nicht zeugungsfähigen) oder zu alten (nicht mehr zeugungsfähigen) Partnern geschlossen wurden. Da ist es nicht mehr weit zur Sünde der Ureltern in Clemens Vorstellung: Nicht der Geschlechtsverkehr Adams mit Eva sei deren Sünde gewesen, sondern dass sie ihn vollzogen, als sie noch zu jung für die Elternschaft waren. Wer derlei heute liest, mag den Kopf schütteln und fragen: Woher weiß der das? Welche Kühnheit, darauf eine Morallehre aufzubauen!

Schockenhoff hat eine Antwort und fasst zusammen: *„Die heute besonders umstrittenen Annahmen dieser Lehre, insbesondere ihre Skepsis gegenüber den nur um der Lust willen gesuchten Freuden der Erotik und die stets zu beachtende Offenheit des sexuellen Erlebens für eine mögliche Empfängnis haben ihren historischen Ursprung nicht in der biblischen Offenbarung, sondern in der Rezeption der stoischen Ethik und des medizinisch-naturwissenschaftlichen Wissens der Antike.*" (S. 100 f)

Auch die Vorstellung eines „Naturrechts" geht auf einen heidnischen Autor und Zeitgenossen des Clemens zurück, den Juristen Ulpian. Dazu kommen, nach dem „langen Schatten des Augustinus", ab dem 13. Jahrhundert Vorstellungen des Aristoteles, speziell über die Frau als Mängelwesen. In der frühen Neuzeit kam es zu einer weiteren Verschärfung der Sexualmoral: In Sachen Sexualität gibt es keine „lässliche" Sünde, und der nur zum Lustgewinn vollzogene eheliche Akt ist eine Todsünde. Es hätte den Rahmen der Untersuchung Schockenhoffs gesprengt, hier auf die Höllenängste und Lebensdramen einzugehen, die damit erzeugt wurden.

Rückschritte auf dem Weg der Erneuerung

Im dritten Teil betritt der Autor den „langen Weg zur Erneuerung", der etwa auf dem II. Vatikanum eingeschlagen wurde, auf dem es aber sehr

bald danach zu massiven Rückschritten gekommen ist. Am Anfang dieses Weges stehen im 19. Jahrhundert revolutionierende Erkenntnisse, etwa 1827 die Entdeckung der weiblichen Eizelle durch Karl Ernst von Baer und bald darauf die Einsicht in das Zusammenwirken von Ei- und Samenzelle beim Vorgang der Befruchtung. Schockenhoff beschreibt die bereits im 19. Jahrhundert erfolgten theologischen Aufbrüche, die schließlich beim II. Vatikanum zur Abkehr von der traditionellen Ehezweck-Lehre führten. Die Enzyklika „Humanae Vitae" Pauls VI. im Jahr 1968 markiert jedoch eine dramatische Wende rückwärts, deren Folgen sich bis in unsere Tage zeigen. Schockenhoff konstatiert einen *„Glaubwürdigkeitsverlust der kirchlichen Sexualmoral*". Im Hintergrund des lehramtlichen Anspruchs auf dessen Kompetenz zur Auslegung eines „theonomen Naturgesetzes" im Zusammenhang von Liebe, Ehe und Partnerschaft ortet Schockenhoff ein überholtes „instruktions-theoretisches" Verständnis von Offenbarung und ein unbiblisches Verständnis des Glaubens als eines "Für-wahr-Haltens" von Sätzen. Dem gegenüber vollziehe Glaube sich im *„Sich-Öffnen auf die eigentliche Wirklichkeit Gottes, die sich dem Menschen in der Offenbarung als Liebe erschließt.* " (S. 236)

DIE IMMER „GLEICH GÜLTIGE" LEHRE DER KIRCHE DROHT FÜR IMMER MEHR MENSCHEN ZU EINER „GLEICHGÜLTIGEN" LEHRE ZU WERDEN.

Den „Bedeutungsdimensionen der menschlichen Sexualität" ist der vierte Abschnitt gewidmet. Hier klingt als zentraler Punkt an, dass die Sexualität des Menschen als eines freien und verantwortlichen Wesens sich von jener der Tiere als instinktgeleitete Wesen mit von der Natur vorgegebenen Brunftzeiten grundlegend unterscheidet. Jegliche „naturrechtliche" Argumentation, auch in lehramtlichen Verkündigungen, übersieht, dass der Mensch nicht nur ein Natur-, sondern vor allem ein Kulturwesen und damit zur Gestaltung seiner Welt - einschließlich seiner Sexualität - gerufen ist. Schockenhoff referiert humanwissenschaftliche Erkenntnisse von „polyvalenten Grundfunktionen oder Sinndimensionen der menschlichen Sexualität": Fortpflanzung, Beziehung, Lust, Identität. Damit steht die Sexualität im Dienst der Selbsttranszendenz des Menschen. Schockenhoff: *„Wichtiger als die genaue Abgrenzung und Benennung der einzelnen Funktionen der Sexualität ist ... , dass ihr integrativer Gesamtsinn und ihre Wirksamkeit auf den einzelnen Ebenen menschlicher Identitätsbildung nicht durch die Reduktion auf eine einzelne Funktion verkürzt werden.*" (S. 310)

Schockenhoffs Kritik an der traditionellen katholischen Sexualethik

kann nicht der Vorwurf gemacht werden, sie huldige dem Zeitgeist. Der Einengung der Sexualität auf Zeugung und Erziehung von Nachkommen stellt er die „heute eher umgekehrte Tendenz" gegenüber, *„das Phänomen der Sexualität allein aus der Perspektive des Individuums und seiner Glückserwartungen in den Blick zu nehmen*".
(S. 310)

Biblische Perspektiven

Dem stellt Schockenhoff im fünften Abschnitt biblische Perspektiven und ethische Prinzipien der Sexualmoral gegenüber. Drei Grundaussagen zum Thema stellt er heraus: 1. Die unverfügbare personale Würde beider Partner, 2. die Betonung der leibseelischen Einheit des Menschen und 3. die positive Wertschätzung der Zweigeschlechtlichkeit des Menschen. Im Zusammenhang mit der biblischen Rede von der Gottebenbildlichkeit des Menschen betont der Autor, auch exegetisch auf dem letzten Stand der Forschung, dass mit dem Wort von der Gottebenbildlichkeit nicht eine „statische Wesensaussage" vorliege, sondern ein ethischer Auftrag im Sinn einer Funktionsaussage. Mit einfachen Worten ausgedrückt: Der Mensch hat auf dieser Welt die Aufgabe und den Auftrag, Gottes „Statthalter" zu sein. Auf diesem Durchgang zeigt Schockenhoff wie nebenbei einmal mehr die Herkunft kirchlicher Vorstellungen aus dem Denken der Griechen auf. Um es auch hier populär zu sagen: Die Aussage, dass der Mensch eine Seele „habe", ist griechisches und nicht biblisches Denken. Gott bläst bei der Erschaffung des Menschen dem „Erdling" die „Naefes" - den Lebensatem, den Geist - in die Nase, womit der Mensch zu einem lebenden Wesen wird. In der griechischen Übersetzung heißt Naefes dann Psyche, und bei Platon wird der Körper dann zum „Gefängnis" respektive zum „Grab" der Seele. (Anzumerken ist, dass das griechische „Sema" zunächst „Zeichen" bedeutet, von seinem indoeuropäischen Ursprung her wohl sogar „Gedanke".) Vom biblischen Befund her, betont Schockenhoff, „hat" der Mensch keine „Naefes", sondern er lebt als Naefes und ist Naefes.
(S. 319)

Wer wollte behaupten, die Lehre der Kirche in welchem Punkt auch immer, sei nicht Teil der „Gestalt dieser Welt"? Also Änderungen unterworfen und somit endlich.

Aus all dem bisher Festgestellten zieht Schockenhoff im sechsten Abschnitt die Schlussfolgerungen für eine christliche Sexualmoral. So kann etwa „das kirchliche Leitbild der Ehe ... nur Konturen vorgeben, die einen offenen Rahmen umreißen, der von den Partnern selbst im Lauf ihrer gemeinsamen Lebensgeschichte auszugestalten ist." (S. 373)

Dabei kommen die Streitpunkte der aktuellen Auseinandersetzung in den Blick, etwa die Frage der „Unauflöslichkeit" (welch in Wahrheit unpassendes Wort aus dem Begriffsreservoir der Chemie!) der Ehe. Schockenhoff: *„Die Ehe zwischen Getauften ist nicht deshalb unauflöslich, weil sie den unkündbaren Bund Gottes mit seinem Volk symbolisiert und ein Sinnbild der Liebe Christi zu seiner Kirche ist. Vielmehr verhält es sich umgekehrt: Weil die Ehe als menschliche Realität von ihrem eigenen Anspruch her unauflöslich ist, kann sie zum Sinnbild der äußersten, im Leben, im Tod und in der Auferstehung des Jesus von Nazareth verwirklichten Liebe Gottes zu den Menschen werden."*
(S. 404)
Ein aktueller Streitpunkt ist die Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zu den Sakramenten. Schockenhoff dazu: *„Statt sie durch den Ausschluss von den Sakramenten ... de facto an den Rand der kirchlichen Gemeinschaft zu drängen, müsste die Kirche sie ermutigen, das Scheitern ihrer Ehe als ein .Sterben' mit Christus anzunehmen und sie in ihrer Hoffnung bestärken, dass verschenkte Lebenschancen nach der Logik des Evangeliums nicht für immer verloren sind."*
(S. 410)

Konkrete Anwendungen

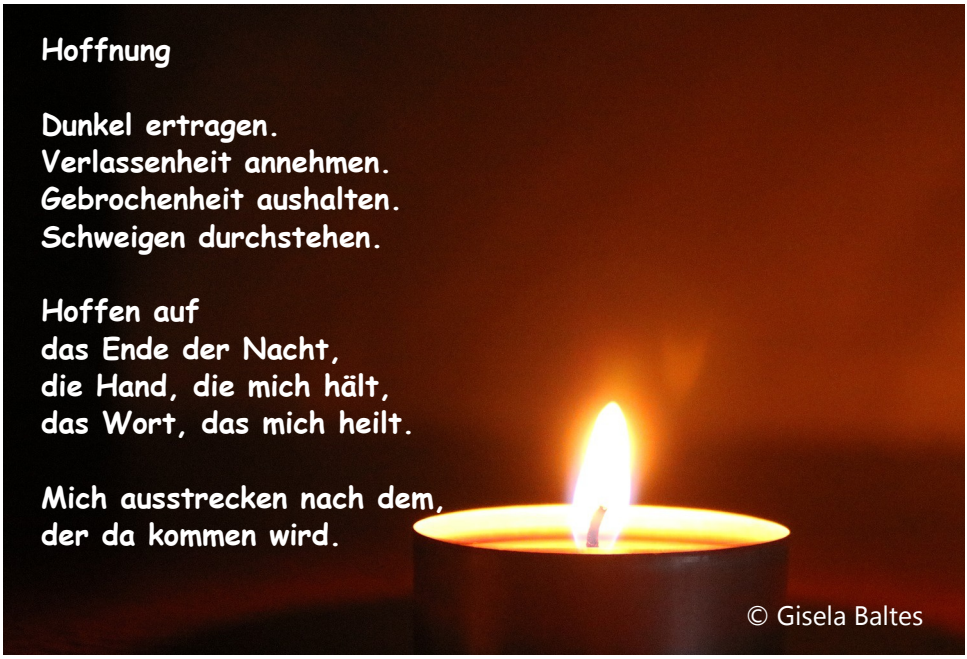
Bis zu diesem Punkt war das Buch gediehen, als Eberhard Schockenhoff aus dieser Welt ging. Seine Assistenten am Lehrstuhl, Hannes Groß und Philipp Haas, haben entschieden, den siebten Abschnitt, in dem es um die Anwendung der zuvor entwickelten Sexual- und Beziehungsethik auf konkrete Fragen gehen sollte - voreheliche Lebensgemeinschaften, gleichgeschlechtliche Partnerschaften, die Sexualität von Menschen mit Beeinträchtigungen, Verbotstatbestände wie Missbrauch und Vergewaltigung - in seiner fragmentarischen Form zu belassen und nicht „fertig" zu schreiben.
Ob in der Frage des vorehelichen Geschlechtsverkehrs, der Zulassung geschiedener wiederverheirateter Christen, der gleichgeschlechtlichen Partnerschaft - dies alles und viele, ja alle Fragen, die das Lehramt der katholischen Kirche verbindlich zu regeln meint, hängen nach der Auffassung Schockenhoffs „an der obersten Prämisse, dass Gott selbst in seiner Autorität die Wesensordnung exakt so eingerichtet hat, wie sie die Moraltheologie beschreibt. Was aber, wenn sich die Rede von der Wesensordnung als theologisches Konstrukt entlarven lässt? Wenn sie nicht Gott zum Ursprung hat, sondern nur ein theologisches Gedankengebilde darstellt? Wenn dieser Zweifel wach wird, lässt er sich nicht nochmals durch den Verweis auf die ewige Ordnung beantwor-

ten, ohne in einen infiniten Regress zu verfallen. Deshalb endet auch dieser Versuch einer logisch stringenten Begründung in einer Sackgasse." Mit diesen Sätzen endet Schockenhoffs beindruckendes letztes Werk.
Damit ist wohl auch das Dilemma, wenn nicht die Aporie angesprochen, vor dem und vor der das Lehramt heute und spätestens seit dem Beginn der Moderne steht. Die immer "gleich gültige" Lehre der Kirche droht für immer mehr Menschen zu einer "gleichgültigen" Lehre zu werden oder ist es vielfach längst geworden. So einfach, wie es sich die Katechese einmal gemacht hat, ist es nicht. Aus dem Verbot des Ehebruchs wurde das Verbot „Unkeuschheit zu treiben" gemacht, und zur Erklärung fügte das „Katholische Religionsbüchlein" der Jahre vor dem II. Vatikanum an: „Gott verbietet im sechsten Gebot alles, was gegen die Keuschheit gerichtet ist." Alles klar?
Dass es Änderungen in der Lehre der Kirche gibt, hat zuletzt Papst Franziskus vor drei Jahren bewiesen, als er den Katechismus in Punkto Todesstrafe umschreiben ließ: Galt bis dahin die Todesstrafe als „angemessene Antwort auf die Schwere einiger Verbrechen", so lehrt die Kirche nunmehr, dass „die Todesstrafe unzulässig ist, weil sie gegen die Unantastbarkeit und Würde der Person verstößt". Allerdings gab es gegen diese „neue Lehre" innerkirchlich beträchtlichen Protest.
Es ist kaum zu erwarten, dass sich auch die Kirchenlehre beim Thema Sexualität in naher Zukunft ändert. „Unkeuschheit ist ein ungeregelter Genuss der geschlechtlichen Lust oder ein ungeordnetes Verlangen nach ihr", heißt es im Katechismus der katholischen Kirche, der vor mittlerweile drei Jahrzehnten die kirchliche Lehre zusammenfasste.
,,Die Geschlechtslust ist dann ungeordnet, wenn sie um ihrer selbst willen angestrebt und dabei von ihrer inneren Hinordnung auf die Weitergabe des Lebens und auf liebende Vereinigung losgelöst wird."
Ist es denkbar, dass die kirchenlehramtliche Angst vor Änderung ihren tiefsten Grund in der Angst vor einem Ende hat? „Quod mutatur enim, dissolvitur, interit ergo", heißt es in Lukrez Lehrgedicht De rerum natura: „Denn was sich ändert, löst sich auf, geht also zugrunde". In der Sprache der Bibel lautet diese Erkenntnis so: „Die Gestalt dieser Welt vergeht." (1 Kor 7,31) Wer wollte behaupten, die Lehre der Kirche, in welchem Punkt auch immer, sei nicht Teil der „Gestalt dieser Welt"? Also Änderungen unterworfen und somit endlich.
"Die Kunst zu lieben" lautet programmatisch der Titel von Eberhard

Schockenhoffs letztem Buch. In dieser Kunst ist, wie in jeder anderen, ständige Übung angesagt, kein Meister ist noch vom Himmel gefallen. Zu jeder Kunst gehört auch das Scheitern. Und selbst die höchste Kunst bleibt fragmentarisch - wie dieses großartige Buch .

(**Eberhard Schockenhoff** war bis zu seinem Unfalltod Juli 2020 Professor für Moraltheologie an der Albrecht-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br.)

Franz Josef Weißenböck ist österreichischer promovierter katholischer Theologe und Journalist. Er war für kathpress als Redakteur tätig und leitete nach seiner Tätigkeit als Pressereferent nacheinander im Gesundheits-, Finanz- und Sozialministerium bis zu seiner Pensionierung in 2011 die Pressestelle des österreichischen Parlaments.



Liebe Frauen und Männer hier in dieser Kirche,

wer ist, wer war Maria von Magdala? Das gnostische Philipposevangelium schildert sie als eine Frau, die Jesus so nah war, dass die übrigen Jünger Jesus eifersüchtig fragen: „Weshalb liebst du sie mehr als uns alle?“. Dort wird sie sogar als Gefährtin Jesu bezeichnet, was vom Wortsinn her durchaus als Lebensgefährtin übersetzt werden kann. In der Schrift Pistis Sophia (Glaube und Weisheit), die im zweiten und

dritten Jahrhundert nach Christus entstanden ist, dominiert Maria Magdalena die ersten beiden Kapitel. 39 der 46 an Jesus gerichteten Fragen stellt sie. Es heißt in dieser Schrift, dass Petrus so verärgert darüber war, dass er Jesus sagt: „Mein Herr, wir werden diese Frau nicht ertragen können, da sie uns die Gelegenheit nimmt … " Woraufhin Jesus, fast wie ein nachsichtiger Vater, zu Petrus sagt, dass jemand, der inspiriert ist, nicht zögern darf, zu sprechen.
Und im „Evangelium nach Maria" (es ist anzunehmen, dass Maria von Magdala gemeint ist) ebenso wie in der Pistis Sophia wird Maria Magdalena als eine Frau geschildert, die die Gruppe der Jünger nach Tod und Auferstehung Jesu erst einmal wieder zusammenholen muss, damit sie ihrem Sendungsauftrag nachgehen. Nach der Szene, die wir gerade im Evangelium gehört haben, schildert ein koptischer Psalm, wie Maria Magdalena von Jesus ausgesandt wird, um die Elf, „diese wandernden Waisen", zu finden und sie vom Ufer des Jordan zurückzubringen. „Sag ihnen" befiehlt Jesus in diesem Psalm der Maria Magdalena, „stehet auf, lasset uns gehen, es ist euer Bruder, der euch ruft. Wenn sie meine Bruderschaft verschmähen, sag ihnen: Es ist euer Meister. Wenn sie meine Meisterschaft missachten, sag ihnen: Es ist euer Herr. Setz all dein Geschick und all deinen Rat ein, bis du die Schafe zum Hirten gebracht hast."
Die gnostischen Evangelien wurden zwischen dem späten 1. und 4. Jahrhundert verfasst und zwar als eine Art Gegenbewegung zu einer wachsenden Institutionalisierung innerhalb der Kirche. Das ist natürlich mit Vorsicht zu genießen: Man darf jetzt nicht meinen, die gnostische Richtung wäre für die Kirche das Richtige gewesen; denn auch da war letztendlich absolut kein besseres Frauenbild … von den skurrilen Geschichten in manchen dieser Texte ganz zu schweigen! – Das nur am Rande.
Jedenfalls: Am Ende des 2. Jahrhunderts ist die von Jesus aufgebrochene unheilige Ordnung wieder hergestellt: Da schreibt der Kirchenvater Tertullian: „Es ist einer Frau nicht gestattet, in der Kirche zu sprechen, noch ist es ihr erlaubt, zu lehren, noch gar zu taufen oder die Eucharistie darzubringen, noch für sich Anspruch auf irgendwelche männlichen Funktionen – am wenigsten auf das priesterliche Amt – zu erheben."
Unter den Gnostikern gab es zur gleichen Zeit keine derartige Hierarchie. Alle – ob Mann, ob Frau, konnten als Bischöf*innen, Priester*innen oder Prophet*innen fungieren. Der verblüffte Tertullian schreibt nach einem Besuch in einer gnostischen Gemeinde, dass Frau-

en dort lehren, „an Diskussionen teilnehmen", Teufel austreiben, heilen und möglicherweise sogar die Taufe vollziehen. Darüber ist er ganz entsetzt. Und er kritisiert diese Frauen wegen ihres Mangels an Bescheidenheit und ihrer Kühnheit bei der Erfüllung dieser Aufgaben.
Wir wissen alle, wie es ausging. Hippolytus von Rom versah Maria Magdalena zwar noch mit großartigen Titeln: Apostolin der Apostel, „die neue Eva" … aber nur noch, um die Gemüter zu beruhigen und die zurückgesetzten Frauen bei der Stange zu halten.
Am Anfang des dritten Jahrhunderts also war die Botschaft Jesu in ihrer Grundaussage konterkariert und verbogen. Anders kann man es nicht sagen. Und seitdem müht sich die Kirche, eine Botschaft zu verkünden, die aber niemand mehr in seiner tiefsten Bedeutung begreifen kann, weil es seitdem in der Kirche keinen wirklichen Umgang auf Augenhöhe mehr gab, weder zwischen den Geschlechtern noch im Machtgefüge. –
Dabei ist das der Boden, auf dem die Botschaft Jesu steht: Du bist Mensch. Und wir sind Geschwister. „Tut einander, wie ich euch getan habe!" Jesus Christus hat sich immer als Bruder verstanden, auf gleicher Ebene. Und so frage ich mich manchmal: Was waren das eigentlich für 7 Dämonen, die Jesus der Maria von Magdala ausgetrieben hat?
Man hat sie im Laufe der Kirchengeschichte mit den sieben Todsünden gleichgesetzt – nachdem man Maria von Magdala zur reuigen Sünderin hochstilisiert hatte - doch nirgends im Neuen Testament wird Besessenheit von Dämonen als eine Sünde bezeichnet. Es waren sexualisierte Männerphantasien, die die 7 Dämonen in diese Richtung interpretiert haben.
Aber vielleicht war das ganz anders, vielleicht waren es die 7 Frauendämonen, die Jesus der Maria von Magdala ausgetrieben hat:

1. Ich bin minderwertig
2. Ich muss schauen, dass es allen gut geht
3. Ich muss mich ganz hintenanstellen
4. Ich muss bescheiden sein
5. Ich muss für alles sorgen
6. Ich muss mich beugen
7. Ich muss fragen, was ich darf und was nicht

Diese sieben Dämonen, so mag ich mir vorstellen, sind aus Maria von Magdala ausgefahren, **einfach nur, weil Jesus Frauen ebenso ernst nahm wie Männer**: Eine Apostolin war geboren. Eine Verkünderin, die mit großer Wahrscheinlichkeit dafür gesorgt hat, dass die anderen

Apostel überhaupt erst einmal begriffen haben, was hier ei-gentlich geschehen ist und was ihre Aufgabe ist.
Und diese 7 Dämonen müssen heute wieder ausgetrieben werden. Denn erst dann, wenn Frauen und Männer alles gleichermaßen tun, was es in dieser Kirche zu tun gibt, erst dann ist diese Kirche wieder – vielleicht sogar zum ersten Mal – wirklich die Kirche Jesu Christi. Solange es aber die Hierarchie, diese unheilige Ordnung, in der Kirche gibt, ist diese Kirche nicht jesuanisch und auch nicht christlich, ja nicht einmal menschlich.

SOLANGE ES ABER DIE HIERARCHIE, DIESE UNHEILIGE ORDNUNG, IN DER KIRCHE GIBT, IST DIESE KIRCHE NICHT JESUANISCH UND AUCH NICHT CHRISTLICH, JA NICHT EINMAL MENSCHLICH.

Und deshalb, um der Liebe Christi willen, dürfen wir nicht aufhören, dieses zu sagen und einzufordern: **Gott beruft Männer und Frauen gleichermaßen zu allem.** Immer schon. Und es ist die größte Sünde der Kirche, dass sie Gottes Berufungen, wenn es sich um Frauen handelt, ablehnt.
Aus Maria von Magdala wurde die große Sünderin und Büßerin gemacht, damit niemand mehr ihre eigentliche Bedeutung erkennt, ja ihre eigentliche Berufung, die sie voll und ganz gelebt hat an der Seite Jesu und auch in der jungen Kirche. Sie wurde eingeordnet in das, was Mann damals als ihre Rolle definiert hat. Und das ist bis heute so geblieben. Hochgelobt, aber nicht ernst genommen. Wie die Frauen in der Enzyklika Mulieris Dignitatem – hochgelobt, aber nicht ernst genommen!
Das muss sich ändern. Und zwar nicht in erster Linie, weil es für uns Frauen wichtig wäre. Sondern es muss sich ändern, damit die Kirche endlich voll und ganz Kirche Jesu Christi wird.
Eine Kirche, in der alle, wirklich alle, auf einer Ebene sind, egal, welchen Dienst sie gerade versehen, eine Kirche, die sich berühren lässt vom Leid aller; derer, denen sie innerhalb ihrer selbst unsägliches Leid zugefügt hat und derer, die nie zu ihr gekommen sind, weil Jesus in ihr so wenig spürbar war und ist.
Längst ist sie da, die Zeit der fundamentalen Umkehr. Es liegt an uns, ob diese Kirche eine Kirche Jesu Christi wird.

Talita kumi – Mädchen, ich sage Dir, steh auf.

Predigt von **Elisabeth Stanggassinger**, Gemeindereferentin Pfarrverband München Westend, am 23.7. in der Münchner Jesuitenkirche

Demokratie versus Hierarchie – Synodaler Weg

Einführung in den Themenabend vom 2.11.21

Der theologische Impulsabend greift eine Grundspannung von „Kirche“ auf:
die Herausbildung eines hierarchischen Aufbaus und Verständnisses – mit einem inhaltlichen und gestalterischen „Schub“ noch einmal im 19. Jahrhundert, dessen Kirchenbild bis jetzt noch prägt – und einer gesellschaftlichen Entwicklung zu einer demokratischen Staatsform und einem menschlichen Selbstverständnis von Christen*innen in unserem gesellschaftlichen Kontext hier in den letzten 200 Jahren: Mensch und Bürger in Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit zu sein.

Foto: Terbille

Ist die Belebung / „Wieder“-Belebung des synodalen Traditionsstranges in der Kirche, den man seit den Aposteltagen kennt und der ein theologischer Imperativ aus der Glaubensgeschichte heraus ist, eine Perspektive für heutige Christenmenschen und hat er eine Basis in der hierarchischen Leitung?

Die Frage von Macht und das Faktum der Bedeutung von hierarchischem Machtmißbrauch im stukturellen Kontext der sexuellen Missbrauchsproblematik rufen nach einer neuen und anderen Weise im Umgang mit „Vollmacht“ und nach einer neuen und anderen Weise der Gestalt von „Gemeinschaft als Volk Gottes“.

Die deutsche Kirche hat – auf diesem Hintergrund – sich auf einen synodalen Weg begeben. Papst Franziskus hat einen synodalen Prozess auf Weltebene nun eröffnet…

Wie sagte Paul Celan: „Es ist Zeit, dass es Zeit wird“.

Ludger Ernsting

Drei Impulse zur Diskussion mit etwa 100 Teilnehmern in der Aula des Priesterseminars in Münster.

Professorin Dorothea Sattler: **Thesen**

1.Menschen, die einen Prozess mitverantwortlich zu gestalten versuchen, neigen dazu, ihn zu verteidigen. Grundsätzlich stellt sich für mich die Frage: Was ist die Alternative zu Reformbemühungen innerhalb der Römisch-katholischen Kirche? Über Themen und Verfahrensformen lässt sich im Detail streiten.
2. Es gab nach meiner Einschätzung in der Kirchengeschichte niemals eine Zeit, in der über die Frage nach theologisch begründeten Formen der Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre in einem so hohen Maße unter Beteiligung sehr vieler getaufter Christ*innen im Ergebnis offen gerungen wurde. Hinter den Titel Demokratie versus Hierarchie habe ich ein Fragezeichen gesetzt: Ein Gegeneinander zwischen dem Volk Gottes und der amtlichen Autorität erlebe ich auf dem Synodalen Weg nicht prinzipiell.
3. Nicht über alle Themen, die im Kirchenleben von Bedeutung sind, können demokratische Entscheidungen getroffen werden. Bekenntnisse des Glaubens und Gewissensentscheidungen sind indiskutabel. In zahlreichen Bereichen gibt es jedoch einen Raum für kontroverse Argumentationen. Konkret stellt sich die Frage, wer diesen Raum der Freiheit bestimmt, begrenzt, kontrolliert und sanktioniert. Die gegenwärtigen römisch-katholischen, von beiden Vatikanischen Konzilen getroffenen Lehrentscheide in Fragen der Ekklesiologie sehen eine kollegiale bischöfliche Ordnung unter dem Jurisdiktionsprimat des Papstes vor.
4. In der gegenwärtigen ekklesiologischen Verfassung der Römisch-katholischen Kirche sind Veränderungen im Bereich „Treffen von Entscheidungen" in Fragen der Lehre nur durch freiwillige Teil-Gabe im Sinne des Verzichts der Bischöfe auf bestehende Rechte denkbar. Günstig wäre es, wenn diese Zeichenhandlung zu einer neuen verbürgten Rechtsordnung weiterentwickelt wird. Die lange schon eingeübte Teilhabe aller Glaubenden in beratenden Prozessen der „Vorbereitung von Entscheidungen" sollte m.E. nicht unterschätzt werden. Auch Bischöfe folgen einem klugen Rat ...
5. Zwei Quellen der Erkenntnis von Wahrheit in Fragen des Glaubens werden gegenwärtig in besonderer Weise eingefordert: die in gesellschaftlichen Kontexten gewonnene Lebenserfahrung sowie die theologische Reflexion in allen christlichen Konfessionsgemeinschaften. Der

„Zeitgeist" darf nicht grundsätzlich missachtet werden; er könnte eine Regung des Geistes Gottes sein. Auch Stimmen, die sich gegen die Reformanliegen auf dem Synodalen Weg aussprechen, betrachten eine andauernde Situation, in der theologische Argumentationen im Widerstreit mit der kirchlichen Lehre sind, für eine ungute Entwicklung. Jetzt ist die Zeit für den engagierten Einsatz aller Theologien weltweit.

Foto: Terbille

6. Im weltkirchlichen-römisch-katholischen Synodalen Prozess wird deutlich, dass es in vielen Ländern sehr unterschiedliche, nicht selten durch kulturelle Traditionen und Mentalitäten geprägte Äußerungen des „sensus fidelium" gibt (Glaubenssinn der Gläubigen, der nach Lumen Gentium 12 in seiner Gesamtheit nicht irren kann). Dabei ist die Wirklichkeit bei näherem Hinsehen differenzierter und komplexer, als es vordergründig scheint. Fragen der sexuellen Identität und der gender-Anthropologie werden weltweit in allen Konfessionsfamilien kontrovers besprochen.

7. Es wird nicht leicht sein, angesichts des hohen Potentials an Kontroversen in der bestehenden Römisch-katholischen Kirche die Einheit zu wahren. Es zu versuchen, erscheint mir als Weg zu allen Zeiten alternativlos. Ich bin sehr dankbar, dass zumindest eines schon erreicht ist: Das Thema der Teilhabe (auch) von Frauen an allen sakramentalen Diensten und Ämtern ist in der Weltkirche auf der Tagesordnung - und wird es bleiben, bis die Lehrentscheidungen der Lebenserfahrung und der theologischen Reflexion entsprechen werden.

Prof. Dr. Thomas Schüller **Kurzstatement**

1. Demokratie und katholische Kirche, die zurzeit als absolutistische Wahlmonarchie existiert, zusammen zu denken, fällt mir zunehmend schwerer, weil sich beide Größen nicht versöhnen lassen.

2. Die Papiere des Forum Macht des Synodalen Weges sind exzellent ausgearbeitet und zeigen gutes Gespür für rechtsgeschichtliche Traditionen der katholischen Kirche. (vgl. mein Beitrag in der HK 10/2021

mit dem Titel Demokratie light?) Stichworte: Wahl der Diözesanbischöfe und Pfarrer; Amtszeitbegrenzung (vgl. den Tübinger Vorschlag aus 1970 in der ThQ von Joseph Ratzinger, Johannes Neumann, Alfons Auer, Hans Küng); verbindliche Partizipation aller Gläubigen an Entscheidungen orientiert am reichen Schatz des Ordensrechts.

3. Die Krux aller langjährigen Bemühungen, demokratische Elemente in eine hierarchische Kirchenverfassung einzuweben, die Kirche durch Verfahren in einigen Punkten prozedural zu demokratisieren, scheitert an den verbindlichen konziliaren Lehrentscheidungen auf dem I. Vatikanum und II. Vatikanum. Das I. Vatikanum spricht dem Papst einen rechtlich unkonditionierten Jurisdiktionsprimat und einen nur leidlich eingehegten Lehrprimat zu. Das II. Vatikanum wertet in Lumen Gentium und Christus Dominus die Diözesanbischöfe als lokale Fürsten auf, die zwar als weisungsgebundene Bischöfe an den Papst, dennoch wie der Bischof von Rom alle drei Gewalten (Judikative, Exekutive, Legislative) in einer Hand halten. Diese Gewaltenkonzentration lässt sich nicht mit demokratischen Entscheidungsprozessen harmonisieren. Alle Versuche, solche Elemente iS einer Schönheitsreparatur in dieses hierarchische System einzubinden, sind dekoratives Beiwerk, verändern aber nicht substantiell das derzeit lehramtlich fixierte Kirchenbild.

4. Synodalität nach katholischem Verständnis bedeutet auch kirchenrechtlich abgesichert alleinige Entscheidungsgewalt der bischöflichen Amtsträger. Alle anderen Gläubigen können nur beratend mitwirken. Siehe Franziskus: decisions taking and making.

Foto: Terbille

5. Lange Zeit galt kirchenrechtlich in der katholischen Kirche, dass zwischen Weihegewalt und Leitungsgewalt substantiell unterschieden werden kann und auch

Laien (Beispiel: Äbtissin von Herford, die Pfarrer einsetzte wie ein Bischof und auch dessen Insignien trug) Träger:innen von Leitungsgewalt sein können. Das II. Vatikanum unternahm den Versuch, mit der Potestas-Sacra-Lehre beide Gewalten im geweihten Amtsträger zu vereinen und ihm allein die Leitungsgewalt zuzusprechen. Der Codex von 1983 hat diesen Versuch nicht vollständig adaptiert.
6. Über wirkliche demokratische Reformen in der Kirche können nur die entscheiden, die heute die alleinige Macht haben, Papst und Bischöfe. Sie müssten freiwillig Macht abgeben. Werden sie dies tun? Wohl kaum.
7. Auch der Versuch auf dem Synodalen Weg, über den Weg der Selbstbindung nach c. 127 CIC Bischöfe an den Rat von Beratungsorganen verpflichtend zu binden, hat im Konfliktfall nur eine begrenzte Halbwertzeit. Jeder neue Bischof kann mit Amtsantritt eine solche Selbstbindung, zu der sich sein Vorgänger im Amt verpflichtet hat, sofort wieder außer Kraft setzen.

Der **Impulstext von Prof. Jan Loffeld** lag bei Redaktionsschluss noch nicht vor. Er wird in Heft Nr. 171 veröffentlicht.

Was ist aus dem Aggiornamento Johannes XXIII. geworden?
Statt im Heute Kirche Jesu Christi sein erleben wir eine traditionsverhaftete, bürgerliche und bürokratische Kirche, weit entfernt vom Enthusiasmus des Evangeliums, eine Kirche, die aus den großen Fragen der Menschen heute nur ihre kleinen Andachten und Gewohnheiten macht.

Von einem versteckten Theologen, von dem die akademische Theologie keine Kenntnis nimmt.

Zum Tod von Roger Lenaers (1925 – 2021)

Hubertus Halbfas

Er war der ehrlichste, bescheidenste und kritischste Theologe, den ich kenne. Der Ehrlichste, weil es zwischen dem, was er als Theologe dachte und dem, was er sagte oder schrieb, keine Differenz gab. Er war der Bescheidenste, weil er als Ruheständler zwanzig Jahre in eine Tiroler Berggemeinde ging, um dort nichts anderes zu tun, als sein radikal neues Glaubensverständnis einfachen Menschen zu vermitteln. Er war der Kritischste, weil er den Dualismus zwischen Diesseits und Jenseits, der alle Religionen prägt, aufgehoben hat: Es gibt keinen Himmel als »Wohnort« Gottes. Einen »Gott in der Höhe« gab es im alten und mittelalterlichen Denken. Für heutige Menschen gibt es nur eine einzige Welt, die evolutive Welt, die uns die Wissenschaften erschließen und in welcher der alte Gegensatz von Religion und Atheismus erlischt.

Das ist irritierende Rede, die ihm der Bischof von Innsbruck natürlich nicht durchgehen lassen wollte. »Wenn ich Theologieprofessor wäre, wäre es anders, aber dieser arme Pfarrer da im Bergland von Tirol hat nicht einmal einen Doktorhut. Sie fanden in meinen so logischen Gedanken nirgends ein Loch, in das sie ihre Brechstange einführen konnten. Ich habe wohl lange Diskussionen mit meinem Bischof gehabt, aber am Ende hat er mich gehen lassen... Ich verstehe es auch nicht.«

Freilich war Roger Lenaers auch bis dahin kein unbeschriebenes Blatt. Es hat in seiner eigentlichen Berufszeit im flämischen Belgien gewirkt. Er wurde 1925 in Oostende geboren und trat 1942 in den Jesuitenorden ein. Er studierte Philosophie, Theologie und Altphilologie. Als klassischer Philologe spezialisierte er sich auf die Didaktik alter Sprachen und publizierte zu diesem Komplex mehr als 30 Veröffentlichungen. Als Theologe unterrichtete er im Gymnasium und an einer theologischen Hochschule. Erst im Ruhestand ging er nach Vorderhornbach, ein Dorf mit 257 Einwohnern (Stand 1. Januar 2021) im Bezirk Reutte in Tirol. Dort war er Pfarrer dieser Bergbauern von 1995 bis 2016. Im hohen Alter zog er sich wieder ins belgische Löwen zurück. Er starb am 5. August 2021.

Wenn ein Theologe der Überzeugung ist, dass es nur eine einzige Welt gibt, ohne den Überbau eines »Himmels«, in dem der »Gott in der Höhe« herrscht, bei dem die christliche »Offenbarung« ihre Le-

gitimation findet und alles seine Gültigkeit hat, was mit der Stiftung der christlichen Kirche seine letztmögliche Autorität gefunden hat, dann zerfällt das gesamte Lehrgebäude, das sich auf diese übernatürliche Stiftung stützt, in lauter Scherben. Mit Konsequenzen, welche die theologische Welt heute noch nicht denken will, auch nicht denken kann, weder in Deutschland, noch in Europa, noch anderswo in der Welt.

Wer kann so denken? Ein autokratischer Verwaltungsapparat betrachtet die Hierarchie – so lächerlich es heutigem Denken erscheinen mag – als himmlisch legitimiert, obwohl doch, was tatsächlich wurde, ein Produkt der sich wandelnden Geschichte ist. Hypothetisch waren auch andere Entwicklungen denkbar. Was aber geworden ist und sich im Laufe der Kirchengeschichte vielfach wieder geändert hat, kann folglich nicht als göttliche Einsetzung mythischer Art beschrieben werden... Die entstandene Hierarchie, sagt Lenaers, »hängt am himmlischen Gewölbe fest wie ein Kronleuchter an einem Haken in der Decke. Löst diese Decke sich in Luft auf, indem jene himmlische Welt sich als ein schönes, aber zeitbedingtes und von der Modernität überholtes Gedankenschema herausstellt, dann stürzt der Kronleuchter der traditionellen Hierarchieauffassung herunter. In tausend Scherben.« Dazu gehört auch die Entwicklung des Priestertums. Der Begriff Priester schließt die Vorstellung einer Vermittlung zwischen Gott und Mensch ein. Dieses Denkmodell gehört derselben Zeit an, welche die Wirklichkeit dualistisch verstand, wobei der himmlischen Welt ein Regiment beigemessen wird, an dem nur durch Weihevollmacht ausgestattete Menschen teilhaben. Dieses Denkmodell hat die historische Forschung im Blick auf die Entstehung des kirchlichen Priestertums widerlegt. So wenig die Leitung einer Eucharistiefeier in ihren Anfängen von einer Weihe abhing, so wenig sind Priester und Weihe heute dazu notwendig. Die magische Idee, dass der Priester aufgrund seiner Weihe etwas »können« soll, was andere nicht »können«, ist durch die Aufarbeitung der geschichtlichen Entwicklung und das moderne Weltbild, dem eine Welt irdischer und himmlischer Akteure fremd ist, hinfällig geworden. Darum kämpfen jene, die sich

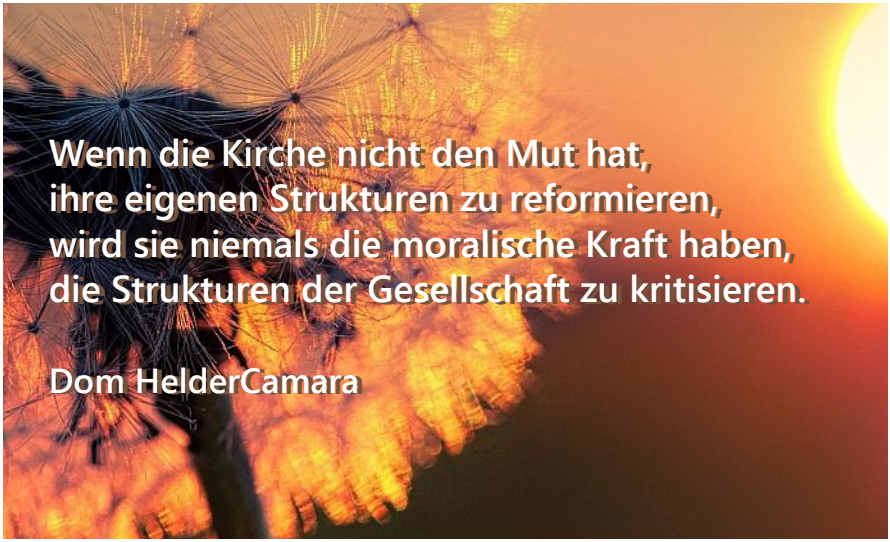
Der Begriff Priester schließt die Vorstellung einer Vermittlung zwischen Gott und Mensch ein.
Dieses Denkmodell gehört derselben Zeit an, welche die Wirklichkeit dualistisch verstand, wobei der himmlischen Welt ein Regiment beigemessen wird, an dem nur durch Weihevollmacht ausgestattete Menschen teilhaben.

für die Priesterweihe der Frau einsetzen – auch die Kirchenvolksbewegung –, an einer erledigten Front. Stattdessen wäre das Priestertum selbst in Frage zu stellen. Christliche Gemeinden brauchen nicht geweihte Männer und Frauen, erst recht keine zölibatären, sondern Vorsteher, die das Evangelium vom Reich Gottes aus ihrer Lebenspraxis heraus in die Gegenwart übersetzen.

Christliche Gemeinden brauchen nicht geweihte Männer und Frauen, erst recht keine zölibatären, sondern Vorsteher, die das Evangelium vom Reich Gottes aus ihrer Lebenspraxis heraus in die Gegenwart übersetzen.

Roger Lenaers hat seine Bücher in einem abgelegenen Klever Verlag herausgegeben. Sein bekanntestes heißt »Der Traum des Königs Nebukadnezar. Das Ende einer mittelalterlichen Kirche« (2005). Es ist das kühnste theologische Buch, das ich kenne. Theologen sollten es kennen und lesen. Und dann sagen, ob sie Lenaers zustimmen oder nicht. Wenn sie genau so klar und ehrlich sind wie Lenaers, könnte die Christenheit noch einmal einen entscheidenden Schritt weiterkommen.

Hubertus Halbfas ist katholischer Theologe. Von 1967 bis 1987 war er Professor für Katholische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule in Reutlingen. Er ist bedeutender Mitinitiator der hermeneutischen Wende der Religionspädagogik, die methodisch als Symboldidaktik den Religionsunterricht beider Konfessionen fruchtbar veränderte.



Mitschrift der Jahrestagung und Vollversammlung des Freckenhorster Kreises am 02.10.2021 in der LVHS Freckenhorst

BEGRÜßUNG

Nach Austausch bei einer Tasse Kaffee begrüßte Ludger Funke herzlich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Er begrüßte besonders die Referentin Andrea Voß-Frick zur Jahrestagung und dankte ihr, dass sie auch trotz Corona-bedingter Verschiebungen und organisatorischer Änderungen als Referentin zur Verfügung stand.
Aufgrund eines Rohrbruchs in der Tagesstätte konnte die Jahrestagung und Vollversammlung leider nur eintägig durchgeführt werden.

Ein besonderer Dank galt Monika Otto, die trotz aller Widrigkeiten unermüdlich das Zustandekommen organisiert und ermöglicht hat.

EINSTIEG INS THEMA

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde eröffnete Andrea Voß-Frick, Mitgründerin von Maria 2.0, eine angeregte Diskussion über das Thema „Geschwisterlichkeit im Glauben", was für sie nicht beschränkt ist auf die Rolle der Frau in der Kirche. Vielmehr versteht sie hierunter auch

- das auf Menschen (am Rand) zuzugehen,
- das Verständnis, dass wer groß sein will, Diener aller sein soll,
- Versöhnung (mit der Schöpfung).

Geschwisterlichkeit steht für gleiche Würde, Freiheit der Menschen, mit aufrechtem Gang sich als Laien etwas in der Kirche zu trauen. In der Art, wie sich die sogenannten Laien im synodalen Weg beteiligen, sieht sie ein positives Zeichen.

Mit Impulsfragen ging Frau Voß-Frick in den Dialog mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern:

Wo finden wir Gläubigen Geschwisterlichkeit?

- mit / unter anderen Suchenden
- Priester in die Gemeinden integrieren, Hierarchie abbauen
- das „Pfarrkindertum" überwinden
- Mündigkeit der „Laien"
- wir fragen viel zu viel, stattdessen Selbstermächtigung wahrnehmen
- wir feiern unseren Glauben

- Caritas
- Struktur der Kirche
- Hauskirche, Bibelteilen, Mahlfeiern

11:10 Uhr PAUSE
Nach einer kurzen Pause erläuterte Frau Voß-Frick kurz die Bewegung Maria 2.0, die weder Verein noch Organisation ist. Frau Voß-Frick formulierte, es sei „ein Netz mit losen Enden", in dem sich alle auf gleicher Ebene befinden, ohne Sprecherinnen und ohne formale Abstimmungswege. Es gibt verschiedene Ausprägungen innerhalb der Gruppe. Vielmehr verbindend ist die Sehnsucht nach einer jesuanischen Kirche.
„Was macht den Glauben aus? Nicht die jenseitige Ausrichtung, sondern Geschwisterlichkeit im Leben, Auferstehung im Diesseits. Dieses Leben entlässt in Freiheit mit der Pflicht der Zuwendung zum Nächsten."

Eine Kirche, in der die Menschen gleicher Würde und gleich berechtigt sind, ist auf eine Art aber auch anstrengend. Und so haben auch Menschen Angst vor einer Freiheit im Glauben (was bleibt dann?) und der daraus resultierenden Verantwortung und Vielfalt.
Wie also umgehen mit Menschen innerhalb der Gemeinde / Gesellschaft, die auf eine geschwisterliche, gleichberechtigte Struktur mit Intoleranz reagieren: Vielfalt zulassen oder Intoleranz mit Intoleranz begegnen, um Freiheit zu schützen? Denn Geschwister sind sich auch nicht immer einig bzw. symphathisch.

Gehorsam einem Menschen gegenüber ist Kennzeichen einer Diktatur, während man sich sonst der Idee verpflichtet.

Frau Voß-Frick glaubt, „dass Weltkirche Vielfalt aushalten kann und nicht automatisch Spaltung zur Folge hat".

12:15 MITTAGSPAUSE
Nach der Mittagspause sammelten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Gruppen Ideen zu

Unsere Hoffnung für die Kirche?
Wie kann Kirche <u>selbst</u> Hoffnung schenken?

Was bedeutet Geschwisterlichkeit
- für Glaubensgemeinschaft vor **Ort?**
- für die **Glaubenslehre**?

- Für die **Struktur der Kirche**?

Foto: M. Gutfleisch (bearb.)

Der thematische Teil der diesjährigen Jahrestagung war geprägt von einer intensiven Diskussion, bei der sich Frau Voß-Frick aus der Mitte nahm und mehr Anstöße gab als referierte. Sie stand dadurch sehr überzeugend für das von ihr beschriebene Wesen von Maria 2.0: Ein Netz mit losen Enden, in dem sich alle gleichberechtigt einbringen können.

Ludger Funke bedankte sich im Namen aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer herzlich bei Frau Voß-Frick für ihren Input und den Dialog zum Thema Geschwisterlichkeit in der Kirche.

GOTTESDIENST

Die Jahrestagung endete auch in diesem Jahr mit einem Gottesdienst, den Alo Echelmeyer zusammen mit Heinz Bernd Terbille vorbereitet hatten und der von Günther Grothe musikalisch begleitet wurde. Bestandteil war der „Ahr-Psalm", den Stephan Wahl für den Gedenkgottesdienst für die Opfer der Flutkatastrophe im Juli 2021 niederschrieb.
Dank an alle, die den Gottesdienst vorbereitet und gestaltet hatten.

VOLLVERSAMMLUNG 2021 DES FRECKENHORSTER KREISES

Aufgrund der gekürzten Dauer der Veranstaltung einerseits und der Tatsache, dass der Jahresbericht Corona-bedingt die Jahre 2019 / 2020 und 2021 umfasste, wurden die Aktivitäten und Zahlen des Zeitraums als Tischvorlage zur Verfügung gestellt und kurz von Ludger Funke und Ludger Ernsting vorgetragen.
Ein besonderer Dank wurde Ingrid und Heinz-Bernd Terbille für die Erstellung der Freckenhorster Informationen ausgesprochen. Ebenso Dank an Markus Gutfleisch für die Betreuung der Website. Er stellte kurz die laufenden Überarbeitungen hin zu einem neuen, ansprechenderen Layout vor, an denen er zusammen mit Monika Otto und

Astrid Brückner arbeitet.

Monika Otto stellte eine Übersicht der Mitgliederzahlen, der verstorbenen Mitglieder und Freundinnen / Freunde des FK zur Verfügung.

Um ihr die Arbeit zu erleichtern, bat sie darum:
die aktuelle Mailadresse: fk-buero@freckenhorster-kreis.de zu nutzen

- alle Adressänderungen wie auch neue E-Mail-Adressen zu melden, da immer wieder Postsendungen als unzustellbar zurückkommen
- bei allen Schreiben / Anfragen / Anmeldungen usw. immer die Adresse und Telefonnummer anzugeben, damit sie bei Bedarf
- schnell Kontakt aufnehmen kann
- dem Büro eine vorhandene E-Mail-Adresse mitzuteilen, um im Sinne von Nachhaltigkeit und Kostenersparnis den Versand per Post möglichst zu reduzieren.

Monika Otto gilt ein besonderer Dank für die Arbeit und Zeit, die sie dem Freckenhorster Kreis zur Verfügung stellt.

Kassenbericht
Ludger Funke stellte die Positionen des als Tischvorlage ausgelegten Kassenbericht / Beitragskonten 2019 / 2020 vor. Die Konten wurden von U. Galla und P. Möller geprüft. Es gab keine Nachfragen. Kassierer L. Wilmes wurde einstimmig von den Mitgliedern entlastet.

Ludger Funke erläuterte ebenfalls die vorliegenden Aufstellungen der Konten des Solidaritätsfonds des Freckenhorster Kreises e.V. Die Konten wurden von U. Galla, P. Möller und dem Finanzamt Münster geprüft. Es ergaben sich keine Rückfragen. Kassierer L. Wilmes wurde einstimmig von den Mitgliedern entlastet.

Wahlen Sprecherkreis
Aufgrund der Corona-bedingt ausgefallenen Jahrestagung 2020 hat Ludger Funke sein Sprecheramt über die reguläre Dauer ausgeführt und die gesamte Sprechergruppe stand zur Neuwahl. Da keine weiteren Vorschläge für eine Sprecherin / einen Sprecher erfolgten, wurde angeregt, das gesamte Sprecherteam für weitere 2 Jahre zu beauftragen. Dem Vorschlag wurde einstimmig gefolgt, so dass Astrid Brückner, Ludger Ernsting und Ludger Funke für weitere 2 Jahre Sprecher/in sind.
Die Veranstaltung endete um 16:30 Uhr mit einem Gruppenbild.

Leistungen des Solidaritätsfonds des Freckenhorster Kreises 2021

Auch im Jahr 2021 konnte der Freckenhorster Kreis seine Projekte in Brasilien mit insgesamt **45.300,00 €** unterstützen.
Dabei entfielen auf

EFA (Hilfe zur Selbsthilfe) (Brasilien-Kt. .....701): **14.000 €.**
Wir unterstützen damit eine Landwirtschaftsschule, gegründet von Dom Fragoso, die Jugendlichen aus armen Landfamilien zwischen 12 und 18 Jahren Gelegenheit gibt, sich mit modernen Methoden der Landbestellung vertraut zu machen, statt in die großen Städte und damit oft in Arbeitslosigkeit und Verelendung abzuwandern.

Pandorga (Brasilien-Kt. .....701): **300,00 €.**
Wir unterstützen in geringem Maß die Arbeit mit autistischen Kindern.

„Amparo-Infantil" (Kt. .....702): **10.000 €.**
Seit Anfang des Jahres unterstützen wir auf Vorschlag des Kinderhilfswerks „Sternsinger" das Projekt Shalom, nachdem das alte Projekt ausgelaufen ist. Das KHW schreibt dazu: „Hier werden 60 Kinder zwischen 3 und 7 Jahren aus extrem bedürftigen Familien der Favela Moinho, Sao Paulo, die unter einem Eisenbahnviadukt liegt, in Vollzeit betreut und ernährt. Die Schulkinder bekommen vor oder nach der Schule sozial- oder freizeitpädagogische Angebote und Förderung bei den Hausaufgaben sowie eine warme Mahlzeit."

Demetrius / Die kleinen Propheten: (Kt. .....705): **21.000 €.**
Mit diesem Geld unterstützen wir Demetrius und die CCP bei ihrer mühevollen Arbeit mit den Straßenkindern in einem Projekt, das auch von Misereor gefördert wird.

Allen Spenderinnen und Spendern gilt unser herzlicher Dank.

Ludwig Wilmes

Zum Schluss noch eine Bitte:
Wer für eines der drei Projekte (EFA, Shalom, Demetrius) etwas spenden möchte, sollte bitte nicht das Beitragskonto benutzen; denn dafür kann ich keine Spendenbescheinigung ausstellen.
L.W.

Leserbrief zu dem Merkel-Artikel in der letzten Nummer

Mich hat dieser Artikel von Wolfgang Machreich gestört. Auch er könnte als „Einleitung ihrer Heiligsprechung" verstanden werden, wie das in dem Artikel von einem Film über Angela Merkel heißt. Der Artikel könnte wörtlich aus der Wahlpropaganda der CDU für die Bundestagswahl stammen. Wie konnte er nur so vor der Wahl in die fk-Informationen gelangen? Nach der Wahl eine Würdigung von Merkels Politik mit ihren positiven und negativen Seiten – das hätte ich mir vielleicht vorstellen können.

Ich will die Verdienste von Angela Merkel nicht klein reden, aber die andere Seite wird von Machreich verschwiegen oder gar nicht gesehen. Dabei meine ich nicht bloß die jetzt öffentlich genannten Defizite: Mangelnde Maßnahmen gegen den Klimawandel, Digitalisierung, marode Infrastruktur etc., sondern Politikbereiche, die uns als FK besonders am Herzen liegen:

Angela Merkel hat 2015 die Grenzen vor den Flüchtenden nicht geschlossen. Das ist richtig und entspricht dem „C" ihrer Partei. Aber dann ist sie umgeschwenkt: Sie hat mit ihrem Kabinett nichts getan, um das Flüchtlingselend in Moria und in den anderen menschenunwürdigen Flüchtlingslagern zu lindern, auch als viele Städte und Kommunen ihre Bereitschaft bekundet haben, diese Menschen aufzunehmen. Sie hat mitgeholfen, dass libysche Einsatzkräfte geschult wurden, um die Flüchtenden zurück in die Konzentrationslager zu bringen, wo sie brutaler Gewalt, Vergewaltigung und Sklavenhandel ausgesetzt wurden.

Man kann die so oft genannten europäischen (christlichen?) Grundwerte nicht dadurch verteidigen, dass man sie an den Grenzen mit Füßen tritt. Es hieß: Das muss europäisch geregelt werden. Ja, aber man wusste, dass viele Länder sich weigern. Also war die Berufung auf Europa nichts anderes als eine Ausrede. Sonst will man ja Vorbild sein, so z.B. beim Atomausstieg, damit es die anderen auch tun. Warum nicht bei der Aufnahme der Flüchtenden in ihrer Not? Die Probe auf's Exempel: Als die verschlafene Endkatastrophe in Afghanistan publik wurde, hat Merkel in den Ruf vieler, vor allem der „C"-Politiker*innen, eingestimmt: „Nie wieder 2015". Nicht die vielen zivilen und militärischen Opfer in Afghanistan standen im Mittelpunkt ihres Interesses, sondern die Rettung der deutschen Soldaten und das innenpolitische Kalkül.

Noch anderes gehört hierher: z.B. die Kriege, auch die kriegerischen

Einsätze der Bundeswehr, gefährden Menschen, Freunde und Feinde, töten und verbrauchen die Ressourcen, die die Menschen zum Leben brauchen. Deutschland ist nicht nur teuer in Afghanistan gescheitert, sondern ist zugleich auch einer der größten Waffenexporteure, Waffen in Kriegsgebiete, Waffen, die anderswo Gewalt und Mord bewirken, Hauptsache „wir" haben schon daran verdient. Außerdem hält die Regierung Merkel an der atomaren Teilhabe fest, an den Atomwaffen, die in Büchel gelagert sind. Mit Massenmord darf man nicht drohen. Schon der Besitz von Atomwaffen ist ein Verbrechen, sagt Papst Franziskus. Die Zustimmung zu dem UNO-Atomwaffenverbotsvertrag, den viele Länder ratifiziert haben, kam offenbar für Merkel nicht in Frage, obwohl auch viele deutsche Friedensorganisationen den Beitritt gefordert haben.
Und wie ist es mit dem Lieferkettengesetz? Von einem CSU-Minister forciert, wurde es von Altmaier und den eigenen CDU/CSU-Leuten so entkernt, dass weiterhin die Reichen, also wir, den Arbeiter*innen, die die Baumwolle pflücken, und den Näher*innen, die die Kleider nähen, den Lohn vorenthalten, der sie menschenwürdig leben ließe. Und wie sah es bei uns in Deutschland aus mit den Niedriglöhnen und den „Fremdarbeitern" in der Fleischindustrie und der Ernte? Wenn Corona nicht die Missstände für alle offenbar gemacht hätte, wäre nichts passiert. Der florierenden Industrie tritt man ja nicht zu nahe, auch wenn sie menschenverachtend ihre Gewinne steigert. Dazu gehört die Massentierhaltung, die die Schöpfung missachtet und statt auf die Wälder auf weltweite Sojaproduktion setzt und durch den geplanten Mercosur-Vertrag den Amazonas abholzen hilft.
Die Armen standen zu wenig im Blickfeld von Angela Merkel und ihrer Partei: die Alleinerziehenden, die Menschen in prekären Arbeitsverhältnissen, die Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die Alten mit ihrer kümmerlichen Rente.
Ich könnte die Litanei noch fortsetzen. Für all das ist auch Angela Merkel verantwortlich. Ich weiß, sie steht unter Druck, vor allem von ihren „C"Kollegen Seehofer und Altmaier. Aber sie ist als Kanzlerin verantwortlich für die Richtlinien der Politik und war lange Vorsitzende der „C"Partei.
Von all dem ist in dem Lob-Artikel von Machreich nichts zu lesen. Wir treten doch nicht nur für eine menschenfreundliche Kirche ein, sondern auch für eine menschenfreundliche Gesellschaft und Politik.

Ferdinand Kerstiens

Vertrauensvorschuss oder Selbstbetrug?
Zum Buch *Die Täuschung* von Norbert Lüdecke

Hermann Häring

Es ist ein außergewöhnliches Buch. Außergewöhnlich sind sein Rigorismus und intellektueller Scharfsinn, außergewöhnlich die Präzision seiner historischen Recherchen, außergewöhnlich auch seine sprachliche Virtuosität, obwohl sich manche Begriffe überdrehen und zu selbstgefälligen Kunstprodukten stilisieren. Wir bewegen uns im Raum der römisch-katholischen Kirche Deutschlands, deren beispiellose Krise der Erklärungen bedarf. Lüdeckes These über die Unaufrichtigkeit bischöflicher Erneuerungsversprechen ist so überzeugend wie für die Bischöfe vernichtend: Die „Laien" (Frauen wie Männer), die beharrlich um Erneuerung kämpfen und unermüdlich hoffen, wurden noch nie ernst genommen; das sind immerhin 99,95% dieser Glaubensgemeinschaft. Wieso hat die Anmaßung der restlichen 0,05% Kleriker, genauer: der residierenden 27 Bischöfe noch immer solchen Blockadeerfolg?

Lüdecke führt die Bischöfe und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) als Hauptakteure dieses unaufrichtigen Spiels vor. Seit 70 Jahren simulieren die Hierarchen eine aktive Beteiligung des Kirchenvolkes am Kirchengeschehen, dies mit dem Ziel, es bei der Stange zu halten und extremen Frustphasen ihren explosiven Charakter zu nehmen. Er demonstriert dies an der Gründung des ZdK (1953), an der Würzburger Synode (1972-75), dem „Gesprächsprozess" (2011-2015) und dem aktuellen „Synodalen Weg" (ab 2020). Ein weiteres Kapitel rundet die vielschichtige Verhältnisbestimmung ab und zum Schluss wird die Frage gestellt, ob und warum dieses Spiel so weitergehen kann.

Trotz aller Brillanz wird Lüdeckes Endurteil der komplexen Gesamtsituation nur teilweise gerecht. Zwar kann man den einzelnen Kapiteln und den Folgerungen unbedingt zustimmen, dennoch bleibt die letzte Frage offen, warum denn so viele Frauen und Männer trotz ihrer Enttäuschung mit der Hierarchie kooperieren, in dieser Institution verbleiben und gute Miene zum bösen Spiel machen. Als Schlussantwort reicht Lüdeckes Psychiaterwitz nicht aus. Er berichtet von einem Mann, der seinen Kollegen zwar für verrückt hält, ohne dessen irreale Versprechen aber nicht leben will. Wie also kann es sein, dass sich das ZdK in regelmäßigen Abständen durch unaufrichtige Argumentationen in unangemessene Grenzen verweisen lässt, ohne das Handtuch zu werfen? Eine Analyse der vom Autor nachgezeichneten Rechts- und

Machtverhältnisse ist wichtig, doch ein weiterführender Aspekt verdient noch Erwähnung.

1. Die vergessene Vorgeschichte

Schließlich gibt es da eine Vorgeschichte. Wir wissen, dass schon die antrainierte Selbstunterwerfung in der Zeit des Kulturkampfs (1871-1878) bleibende Konturen schuf. Auf verschiedensten kulturellen und politischen Sektoren wurde seit 1803 eine Trennung von Kirche und Staat vorangetrieben. Sie war besonders schmerzlich für den Katholizismus und mit der Gründung des Deutschen Reichs (1870) wurde dieser zur politischen Minderheit. Bismarck, Reichskanzler von 1871-1890, tat ein Übriges. Zu nennen sind der berüchtigte Kanzelparagraf, das Jesuitenverbot und die Einführung der Zivilehe, noch schärfere Bestimmungen im Bundesland Preußen, daraus folgend das Exil eines Bischofs und Gefängnisstrafen für zwei weitere Bischöfe, Prozesse gegen zahllose Priester sowie viele vakante Pfarrstellen. All dies erfuhr die katholische Bevölkerung als Bedrohung einer *gemeinsamen* Glaubenswelt.

Zudem wurden schon seit 1848 Deutsche Katholikentage abgehalten. Auf ihnen traten die „Laien" mit hohem Selbstbewusstsein auf und ihre Unterordnung unter die Hierarchie wurde in einer monarchischen Gesellschaftordnung noch nicht als Problem thematisiert. Später erstarkte die katholische Deutsche Zentrumspartei unter der Führung von *Ludwig Windhorst* (1812-1891) zu einer selbstbewussten Kraft; die katholischen „Laien" fanden ihr eigenes politisches Spielfeld. So hielt sich trotz der konfliktgeladenen Beschlüsse des 1.Vatikanischen Konzils eine innerkatholische Spaltungsbewegung (etwa zu den „Altkatholiken") in Grenzen. Im Gegenteil, angesichts des von Preußen ausgehenden Drucks erfuhr man das Papsttum als eine geistige Schutzmacht, unter der sich das katholische Volk versammeln konnte. Das hat bis heute seine Nachwirkungen.

Diese Erfahrung des Zusammenhalts wirkt noch im beginnenden 20. Jahrhundert. Zunächst lautete die Kernfrage: Soll der deutsche Katholizismus nach wie vor den streng antimodernistischen Leitvorstellungen Roms folgen oder kann sich eine katholische Kultur entwickeln, die sich aktiv in den kulturellen Sprachraum Deutschlands integriert? Doch auch der jetzt aufblühende „Kulturkatholizismus", der sich unter *Karl Muth* (1867-1944) in der Zeitschrift *Hochland* (gegr. 1903) ein weithin anerkanntes Organ schuf, sah keinen Grund, die eigenständigen Rechte der „Laien" gegenüber den Bischöfen zu thematisieren. Im

Gegenteil, je mehr später das moralische und politische Desaster des Faschismus offenkundig wurde, umso mehr übernahmen Hierarchie und Papsttum in den Augen der katholischen Öffentlichkeit die Rolle des moralischen Felsens, der diese apokalyptische Zeit unbeschädigt überstand. Der autoritäre Lehr- und Regierungsstil *Pius' XII.* (1939-1958) wurde akzeptiert.

Vor diesem Hintergrund gestaltete sich auch nach 1945 das Verhältnis zwischen Hierarchie und Laientum nach dem Modell gottgewollter Unterordnung. Das moralische Gewicht der Bischöfe war viel zu stark, als dass sich ein Potential von Kritik und Widerstand hätte entwickeln können. Auch die einflussreichen theologischen Gestalten der ersten Nachkriegszeit hinterließen keine Spur von grundsätzlicher Kritik. Die Theologien etwa eines *Romano Guardini* (1885-1968), eines *Hugo Rahner* (1900-1968), der neu aufblühenden liturgischen Bewegung und der katholischen Jugendkultur waren durchzogen von einem romantischen Geist der Natürlichkeit, einer ritterlichen Weltordnung, der Rückkehr zu altkirchlichen Quellen und der Orientierung an großen Gestalten. Papsttum und Hierarchie blieben von nostalgischen Emotionen umkleidet; repräsentierten das alte Ideal eines christlich wohlgeordneten Europas.

Selbst *Karl Rahner* (1904-1984) wird später zu Unrecht zum „Kirchenrebellen" hochstilisiert, denn auch seine Kirchenkritik ließ die dogmatisch theologische Einordnung von Papsttum, päpstlichem Primat sowie bischöflicher Lehr- und Amtsautorität unangetastet. Seine Kritik blieb im Unverbindlichen stecken. Das zeigt sich paradigmatisch an der großen Empörung, mit der er 1970 auf die Unfehlbarkeitskritik von Hans Küng reagierte. Er wollte auch nicht im Ansatz verstehen, worum es dem ungeliebten Newcomer ging. Damit hat er die Erneuerungsbewegungen um Jahrzehnte zurückgeworfen. Auch *J.-B. Metz* (1928-2019) wich den dogmatisch festgelegten Strukturfragen aus, sodass seine an sich fruchtbaren Impulse zur christlichen Hoffnung für viele zum Alibi gerieten; bis heute fühlen sie sich über die bürgerlich-kircheninternen Beschwerden erhaben.

So lebte der deutsche Katholizismus nach den ersten Irritationen über die Beschlüsse des 1. Vaticanum und bis weit in die vergangenen Jahrzehnte hinein in einer Atmosphäre der selbstverständlichen Zuwendung zur Hierarchie und eines vorbehaltlosen Vertrauens in die vom Geist Christi geleitete Kirche. Dieser Katholizismus blieb durch und durch antiprotestantisch, also hierarchiefreundlich geprägt. Über aller Kritik an den absoluten Lehr-, Leitungs- und Rechtsansprüchen lag immer

ein Schleier der Unentschlossenheit; man wollte die Grenzen zu einem protestantischen Glaubens- und einem säkularen Politikverständnis nicht verwischen. Noch heute stehen die offiziellen Gespräche mit den Kirchen der Reformation unter diesem Bann.
Zugegeben, erste Risse erhielt dieses geradezu kindliche Hierarchievertrauen durch das 2. Vatikanische Konzil. Das „Volk Gottes" wurde zum theologisch geeichten Begriff, die Schrift gewann an Gewicht, evangelisches Gedankengut wurde ernster genommen und der kirchlichen Nabelschau wurde die Weltverantwortung gegenübergestellt. Die Zukunft sollte ökumenisch und die Bedeutung der Nichtordinierten und Nichtbeachteten, insbesondere der Armen und Frauen gestärkt werden. Zwar hat Lüdecke für die Relativierung dieser Impulse gute Gründe und sieht, dass dieses Konzil auch den Keim zu späteren Polarisierungen in sich trug; es entfaltete also eine ambivalente Wirkung. Doch insgesamt übersieht er die Langzeitwirkung einer neuen, im Untergrund wirkenden Bodendynamik. Es baute sich, wie er selbst sagt, ein „beachtlicher Reformerwartungsdruck" auf, dem die späteren kircheninternen Entwicklungen nicht mehr folgten.
So blieben in den Folgejahren die Rezeption und konkrete Umsetzung dieser Grundintuitionen merkwürdig dünn. Verfolgen kann man diese Ausdünnung etwa bei den offiziellen ökumenischen Gesprächen, die sich in merkwürdig ungreifbare, seifenblasenartige Ergebnisse verflüchtigten, dies bis hin zur Konsenserklärung zur Rechtfertigungsfrage zwischen Vatikan und Lutherischem Weltbund (1999), die folgenlos blieb. Niemand kann sein Ergebnis mehr griffig darstellen.
Zu gleicher Zeit bereitete das römische „Lehramt" munter die Rückkehr zu einer hierarchiebetonten, autoritären und vorkonziliaren Glaubenslehre vor, wozu Josef Ratzinger, der Professor, Glaubenspräfekt und Papst unverzichtbare Dienste leistete. Unbekümmert um das neu entdeckte Gottesvolk, die neue Einheit im Gemeinsamen Priestertum, die neuentdeckte Weltsolidarität, eine neue Spiritualität des Dienens und das neue Gewicht der Ausgeschlossenen und Entrechteten (die Frauenfrage eingeschlossen) wurde diese Rückkehr zum früheren Absolutismus schlicht wieder von einer traditionellen, in amtlicher Unfehlbarkeit kulminierenden Dogmatik geleitet, galt es doch immer noch als das zeitlos gepriesene Fundament unbeugsamer Wahrheit. Sie wurde zur wirksamen Orientierung eines regressiven Regimes, das die hoffnungsvollen Öffnungen wieder wirksam verschloss.

2. Die verdrängte Wegscheide

Deshalb wundert mich sehr, dass Lüdecke – ähnlich wie Hubert Wolf

in seinem Unfehlbarkeitsbuch eine unübersehbare Wegmarke der nachkonziliaren Entwicklungen einfach übergeht. Zwar reflektiert er mit wachem Bewusstsein die emotionalen Wellenschläge, die auf die Enzyklika Humanae Vitae (1968) folgten. Doch zu ihnen gehörte und gehört auch der Konflikt um Hans Küngs Unfehlbarkeitskritik. Auch sie wurde durch diese Enzyklika ausgelöst, die die Lebensgestaltung von Eheleuten einschneidend regulierte. Warum ist man dieser dogmatisch hochsensiblen Frage ausgewichen? Natürlich verwundert es nicht, dass diese Thematik von einem Schweizer Theologen aufgerollt wurde, dem die Eingewöhnung in eine papstfreundlich ultramontane Ergebenheitskultur eben nicht anerzogen war. Man hätte aber von ihm lernen können. Ich behaupte: Eine schärfere Berücksichtigung der dort gestellten Gretchenfrage zum päpstlichen Selbstverständnis (Primat und Unfehlbarkeitskompetenz) hätte die wachsende Unschärfe und Verflachung späterer Reformdiskussionen verhindert. Mit ihr sind wir, wie Lüdecke beschreibt, bis heute konfrontiert.

Wer in dieser Diskussion Fortschritte erreichen will, kann es also nicht bei der eigenen Befindlichkeit und moralischen Empörung belassen; er muss sich auch um die kirchenoffiziellen Blockaden kümmern. Diesen geht es letztlich ja nicht um die Diskriminierung von Frauen, von Homosexuellen oder um die Zweiständeordnung, so wichtig diese Fragen sind. Es geht nicht einmal um das diffuse Festhalten von archaischen Machtstrukturen oder die nostalgische Pflege einer – im buchstäblichen Wortsinn – überirdischen Hierarchie, auch nicht um die Rechthaberei einiger Kirchenführer oder eine degenerierte Kirchensprache, die der konkreten Wirklichkeit ausweicht. Zu streiten ist endlich wieder um den dogmatisch ausformulierten Grund dafür, dass alle diese Hürden trotz jahrzehntelanger Diskussion wie festgemauert in der Erde stehen.

Konkret geht es um eine merkwürdige doppelte Ambivalenz. Zwar kämpfen engagierte Reformwillige und erlesene Laienvertreter darum, dass sie endlich auf gleicher Augenhöhe respektiert und ihre Beschwerden ernstgenommen werden, doch wiederholt lassen sie sich auf Experimente ein, deren Ergebnisse zum Scheitern verurteilt sind; vor dem Rütteln an den letzten Fundamenten scheuen sie zurück. Umgekehrt lassen sich die Bischöfe mit wohlwollender Miene auf Gespräche, Vermittlungen und Solidaritätsbekundungen ein, ohne aber die Eckpunkte zu nennen, die aus unfehlbar dogmatischen Gründen für sie und ihre hierarchische Identität unverrückbar sind. Sie wagen es nicht mehr, die Eckpunkte ihrer Überzeugungen anzusprechen.

Diese doppelte Inkonsequenz, die aufeinander trifft, sorgt schließlich für unsägliche argumentative Verrenkungen sowie zur Destruktion einer sachbezogenen Sprache, die die Dinge beim Namen nennen könnte. Der Grund dieser katastrophalen Entwicklung liegt beiderseits in der grandiosen Verdrängung dieses Wahrheitsknotens, der sich inzwischen zum destruktiven Familiengeheimnis der Kirche gemausert hat.

Vielleicht muss auch die Unfehlbarkeitsdebatte über die aktuellen hermeneutischen Überlegungen hinaus noch um eine Stufe weitergetrieben werden. Denn offensichtlich verdrängen die harten „Infallibilisten" und die flexiblen Relativierer in gleicher Weise die Frage, was es eigentlich mit göttlicher Wahrheit und göttlichem Handeln auf sich hat. Offensichtlich hat Karl Rahners „transzendentales" Denken für Generationen eine gefährliche Fährte gelegt. Er fragt im Sinne Kants nach den Bedingungen der Möglichkeit unserer Wahrheitserkenntnis und postuliert damit, eine „anthropologische Wende". Dieser stellt er sich aber nur inkonsequent, denn er konstatiert – ohne jede geschichtliche Vermittlung eine „Selbstoffenbarung" Gottes, die unter anthropologischen Bedingungen schlicht unmöglich ist. Denn auch der christliche Gott ist und bleibt in unzugänglichem Licht, kann sich also nicht in unfehlbar wahren bzw. untrüglichen Aussagen inkarnieren. „Du kannst mein Angesicht nicht sehen; denn kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben." (Ex. 33, 20). Viele Gläubige aus katholischem Hause meinen im Grund ihres Herzens eben doch, wenigstens unsere Apostelnachfolger könnten diese Wahrheit ganz durchschauen. Sehr eindrücklich schildert Lüdecke in einem Höhepunkt seines Buchs (176f.), wie die Bischöfe uns dieses Bewusstsein mit dem „liturgietextilen Zwiebelschalenprinzip" ihrer gottesdienstlichen Kleidung – von der Albe bis zum Krummstab – einbrennen. Wer sich unkritisch dieser Symbolik überlässt, hat schon verloren.

Dieser diffuse, antiprotestantisch verstärkte Respekt vor geheiligten Amtsträgern sowie eine irrationale Hoffnungsrhetorik („jetzt endlich wird der Heilige Geist wirken") aktivieren endlos ein Hoffnungspotential darauf, gerade dieses Mal nicht enttäuscht zu werden. So weiß man jetzt schon, dass sich die Bischöfe beim „Synodalen Weg" eine knallharte Sperrminorität gesichert haben. Man hofft aber, dass ihre Herzen gerade jetzt angerührt und erweicht werden. Ich möchte mich nicht über diese Vertrauensleistung erheben, doch ebenso wenig kann man sich der hellsichtigen reformatorischen Grundintuition verschließen, die schon damals im hierarchischen Selbstanspruch eine

geradezu blasphemische Selbstüberhöhung erkannt hat.
Wo soll eine wirkliche Reform also ansetzen? Sie hat sich endlich der Unfehlbarkeits- und Primatsfrage zu stellen; ohne ihre Auflösung kommen wir nicht weiter. Auch eine weitere Ursünde des westlichen Katholizismus ist zu korrigieren, das ist die Verwerfung der Konstanzer Beschlüsse, die den Papst dem Konzil unterstellen (Haec Sancta, 1415). Die christliche Wahrheit zeigt sich geschichtlich, d.h. korrekturoffen und als gemeinsame Erfahrung, d.h. hierarchiekritisch. Solange sich diese Erkenntnis nicht durchsetzt, kommen unsere Reformerwartungen nicht voran.
Die Folgerungen lauten also: Revision und Pluralisierung. Seit der Verurteilung von Hans Küng, die im Januar 1980 unter römischem Diktat alle residierenden deutschen Bischöfe schriftlich bestätigten, ist für mich die Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche nur noch dadurch möglich, dass mein Protest gegen dieses Verhalten dokumentiert ist, ich ihn bis heute aufrecht erhalte und die offizielle Lehrerlaubnis (missio canonica) nie erhalten habe. Da es kein richtiges Leben im falschen gibt, scheint mir dieses Nein zu dogmatisch-hierarchischer Selbstherrlichkeit unverzichtbar. Dazu gehört die Rehabilitierung aller Männer und Frauen, die seit 1965 zu Unrecht mit entsprechenden Sanktionen belegt wurden.
Auch die Folgerungen, die auf dem Synodalen Weg zu ziehen sind, sind klar. Unverzichtbar ist gerade jetzt die schonungslose Erkundung der offiziellen dogmatischen Grundlagen, von denen sich Rom und die Hierarchie leiten lassen. Sich dieser Erkenntnis noch immer zu verschließen, kommt einer Selbstaufgabe gleich. Letztlich sind sie es, die über unsere spirituellen Selbstbesinnungen, biografischen Zeugnisse, hoffenden Beschwichtigungen, moralischen Erwägungen und juristischen Verortungen befinden. Das offizielle Lehrsystem ist im Lichte der ursprünglichen Botschaft und des gegenwärtigen Bewusstseins von Wahrheit und Menschlichkeit endlich neu aufzuarbeiten. Zwar sind moralische und menschenrechtlich orientierte Appelle unverzichtbar, doch die innerkirchlich orientierte Auseinandersetzung können sie nicht ersetzen.

3. Ob der Synodale Weg gelingt?

Die Frage ist ernst. Prof. Agnes Wuckelt sieht im Synodalen Weg vielleicht die letzte Chance, verlorenes Vertrauen zurückzugewinnen, und Anna-Sophie Kleine (beide Teilnehmerinnen am Synodalen Weg) warnt

vor den Folgen, falls keine Reformen beschlossen und umgesetzt werden. Angesichts der im Anhang formulierten Bedingungen für eine tragfähige Erneuerung stehen die Erfolgschancen schlecht. Das jetzt noch zu leistende Minimum ist eine kritische Begleitung des Unternehmens, dessen strukturelle und inhaltliche Mängel in der inhaltlichen Gestaltung leicht zu erkennen sind.
Kürzlich hat der ND-Arbeitskreis „Erneuerung der Kirche" die Forderung geäußert, „das Beschlussverfahren zu demokratisieren, sich mit den Reformforderungen der überwältigenden Mehrheit der Gläubigen zu solidarisieren und alles dafür zu tun, dass sie in Rom Gehör finden und hierzulande umgesetzt werden können."
Zu Recht fordern die Reformwilligen, die Bischöfe sollten auf die Erwartungen, Sehnsüchte und Argumente der vorandrängenden Basis eingehen. Doch die Blockaden sind verhärtet. So fühlt sich Kardinal Woelki laut Pressemeldung (18.08.2021) noch immer von vielen Mitstreitenden unterstützt und von Rom sind nur widersprüchliche Signale zu hören. Vielleicht tragen auch die Voranstürmenden zu dieser Erstarrung bei. Deshalb schlage ich vor, dass sich die Reformwilligen unter uns einmal ernsthaft auch um die Argumente der Konservativen kümmern. Wenn sich nämlich die Bischöfe mit der Welt der Erneuerungsbewegten beschäftigen sollen, dann bitte auch die Erneuerungsbewegten mit der dogmatisiert bischöflichen Welt. In gewissem Sinn sind auch sie Opfer ihrer Indoktrinationen.
Auf Dialog und frischen Gesprächsschwung kann nur hoffen, wer auch auf die offiziell dogmatischen Argumente eingeht und (wie Hans Küng es vorbildlich tat) den Bischöfen und Blockadestrategen ihre Widersprüche auf ihrer Denkebene vorführt, dies mit offenem Visier und in ungeschminkter Konfrontation. Sollte dies nicht gelingen, die Diskussion also noch weiter im Morast der Unehrlichkeit und Gesprächslosigkeit versinken, dann ist noch häufiger damit zu rechnen, dass die Enttäuschten guten Gewissens aus dem Satz Adornos ihre Konsequenzen ziehen: Es gibt kein richtiges Leben im falschen, also auch keinen Glauben in einer erstarrten Kirche. Norbert Lüdecke ist dafür zu danken, dass er in seinem jüngsten Buch die Augen dafür öffnet.
zu Hermann Häring: weiter lesen unter: http://www.Hermann Häring, Aktuelles, Vertrauensvorschuss….

Hermann Häring, kath. Theologe, Prof. em. für kath. systematische Theologie der Universität Nijmegen, NL, wissenschaftl. Berater des „Projekt Weltethos" von Hans Küng

Neuer Internetauftritt https://www.freckenhorster-kreis.de/

Willkommen! Zum 01.11.2021 hat der Freckenhorster Kreis seine Internetseite neu gestaltet: freundlicher, übersichtlicher, aktueller.

- Jahresbericht des Freckenhorster Kreises 2019 bis 2021
- Fotos vom Theologischen Abend in Münster am 02.11.21 und der Jahrestagung am 02.10.21 https://www.freckenhorster-kreis.de/der-freckenhorster-kreis/ (Bilder und Impressionen)
- Aktualisiertes Verzeichnis von Veröffentlichungen einiger Mitglieder des Kreises (Bücher, Zeitschriften, Internet).
- Aktuelle Infos zu den Partnern in Brasilien, die wir unterstützen.

Auf unserer Seite wollen wir regelmäßig Neues veröffentlichen.
Besuchen Sie uns!
Als **Internetredaktion** des Freckenhorster Kreises (Astrid Brückner, Monika Otto und Markus Gutfleisch) freuen wir uns über Anregungen, Hinweise.
Bitte an:
internet@freckenhorster-kreis.de.

+++Termine +++++Termine +++++Termine +++++Termine+++

Einkehrtage 2022
Leider müssen wir die Einkehrtage **im Januar 2022** mit Jutta Lehnert aus Koblenz, Pastoralreferentin und feministische Theologin, **absagen**.

Nachgeholte Tage mit Pfarrer Wilhelm Bruners in der Karwoche
von Montag, **11.04., bis Mittwoch, 13.04.2022,** in der LVHS Freckenhorst.
Der Termin steht unter dem Vorbehalt notwendiger Pandemie bedingter Veränderungen oder Absagen

Wichtiger Hinweis

Eine Bitte des FK Büros:
Wenn sich Ihre Post- oder Mailadresse geändert hat, vergessen Sie bitte nicht, das Büro des Freckenhorster Kreises entsprechend zu informieren.
Bitte beachten Sie auch unsere aktuelle Email-Adresse:
fk-buero@freckenhorster-kreis.de.

Freckenhorster Kreis

FK-Sprecher

Ludger Funke
E-mail: ludger.funke@gmx.de
Ludger Ernsting
E-mail: ludger.ernsting@t-online.de
Astrid Brückner
E-mail: astrid.brueckner@gmx.net

FK-Büro:

Freckenhorster Kreis
c/o Gasthaus Recklinghausen
z.H. Monika Otto
Heilige Geist Str.7
45657 Recklinghausen
E-mail: fk-buero@freckenhorster-kreis.de
Internet: https://www.freckenhorster-kreis.de/

Schriftleitung:
Layout:

Heinz Bernd Terbille
Ingrid Terbille
Baltrumstr. 23
45665 Recklinghausen
Tel: 02361/46117 Fax: 02361/492049
E-Mail: hb.terbille@t-online.de
i.terbille@t-online.de

Unsere Konten:

Ludwig Wilmes, verantwortlich

Tel: 02536 1408

DKM BIC: GENODEM1DKM

Brasilien: IBAN: DE42 4006 0265 0003 799701

Amparo /‚CCA': IBAN: DE15 4006 0265 0003 799702

Demetrius: IBAN : DE31 4006 0265 0003 799705

Beitragskonto:

IBAN: DE69 4006 0265 0003 799700
Mitglieder (M) 35 Euro
Interessenten (I) 7,50 Euro